

---

# *EXKURSIONSBERICHT*

---

Geographische Länderexkursion des Freundeskreises der Prof. Dr. Frithjof Voss-Stiftung nach Rumänien und Moldawien im September 2016

Exkursionsleitung: Prof. Dr. Johann-Bernhardt Haversath

Verfasser: Nils Kummer

---

## *INHALTSVERZEICHNIS*

---

Abbildungsverzeichnis		Seite 2
Verlauf der Exkursionsroute		Seite 4
Vorbemerkung		Seite 5
Die Exkursionstage im Einzelnen		
Montag, der 12.09. 2016	Frankfurt am Main – Bukarest	Seite 7
Dienstag, der 13.09.2016	Bukarest	Seite 12
Mittwoch, der 14.09.2016	Bukarest - Braşov	Seite 18
Donnerstag, der 15. 09.2016	Braşov - Sibiel	Seite 23
Freitag, der 16.09.2016	Sibiel - Târgu Mureş	Seite 29
Samstag, der 17. 09.2016	Târgu Mureş - Piatra Neamţ	Seite 34
Sonntag, der 18.09.2016	Piatra Neamţ - Suceava	Seite 41
Montag, der 19.09.2016	Suceava – Iaşi	Seite 45
Dienstag, der 20. 09.2016	Iaşi - Chişinău	Seite 48
Mittwoch, der 21. 09.2016	Chişinău	Seite 52
Donnerstag, der 22. 09.2016	Chişinău – Galaţi	Seite 56
Freitag, der 23. 09. 2016	Galaţi – Constanţa	Seite 63
Samstag, der 24.09.2016	Constanţa	Seite 66
Sonntag, der 25.09.2016	Constanţa – Frankfurt am Main	Seite 71
Abschlussbemerkung		Seite 73

---

## *ABBILDUNGSVERZEICHNIS*

---

Abbildung 1: Reiseroute Rumänien/Moldawien-Exkursion im September 2016. Karte entnommen aus DIERCKE-Weltatlas, S.138 (2015). Braunschweig: Westermann-Verlag, verändert.

Abbildung 2: Blick vom Hotel Venecia in Bukarest auf den Piața Mihail Kogălniceanu mit Denkmal des Namensgebers.

Abbildung 3: der Fluss Dâmbovita in ihrem Betonbett.

Abbildung 4: Kirche Curtea Veche im Historischen Viertel.

Abbildung 5: Strada Lipscani am Nachmittag.

Abbildung 6: Blick von der Piața Constitutiei auf den Parlamentspalast.

Abbildung 7: Denkmal der Wiedergeburt.

Abbildung 8: Ateneul Român.

Abbildung 9: Straßenkreuzung in Titan. Im Hintergrund eingerüstete Plattenbauten.

Abbildung 10: Kilometer Null an der Sankt-Georgs-Kirche.

Abbildung 11: 45. Breitengrad nördlich von Ploiești.

Abbildung 12: Schloss Peleş bei Sinaia.

Abbildung 13: Blick auf die Wohnsiedlung Avantgarden 3.

Abbildung 14: Festung Făgăraș.

Abbildung 15: Wehrkirche von Kleinschenk.

Abbildung 16: Historisches Straßenbild in Sibiu.

Abbildung 17: Typisches Haus in Sibiel.

Abbildung 18: Traditionelle Bebauung außerhalb der Stadtmauern von Mediasch.

Abbildung 19: Blick auf die Kirchenfestung Biertan.

Abbildung 20: Typisches Straßenbild in Sighișoara.

Abbildung 21: Historisches Rathaus in Neumarkt mit Kapitulinischer Wölfin.

Abbildung 22: Bergmassiv am Roten See.

Abbildung 23: Bicaz-Klamm.

- Abbildung 24: Eingangsbereich der Klosterkirche in Voroneț.
- Abbildung 25: Angelnde Nonnen am Moldau-Ufer bei Voroneț.
- Abbildung 26: Metropolitankirche in Iași.
- Abbildung 27: Blick auf den Dorfanger in Vulturi.
- Abbildung 28: Roma-Viertel in Soroca.
- Abbildung 29: Markttreiben in Chișinău.
- Abbildung 30: Denkmal für Stephan den Großen im Regierungsviertel von Chișinău.
- Abbildung 31: Grabung im Schwarzerdefeld in Gagausien.
- Abbildung 32: Grenze zur Autonomen Region Gagausien bei Comrat, Moldawien.
- Abbildung 33: Exkursionsteilnehmer im Gespräch mit gagausischen Schülern.
- Abbildung 34: Picknick am Ufer der Donau bei Bălteni de Sus.
- Abbildung 35: Verfallene Synagoge in Constanța.
- Abbildung 36: Blick von der Moschee Carol I. auf das Schwarze Meer.
- Abbildung 37: Casino von Constanța.
- Abbildung 38: Blick über die Bărăgan-Steppe.

---

## VERLAUF DER EXKURSIONSRUTE

---

© westermann Bildungshaus Schulbuchverlage, Braunschweig

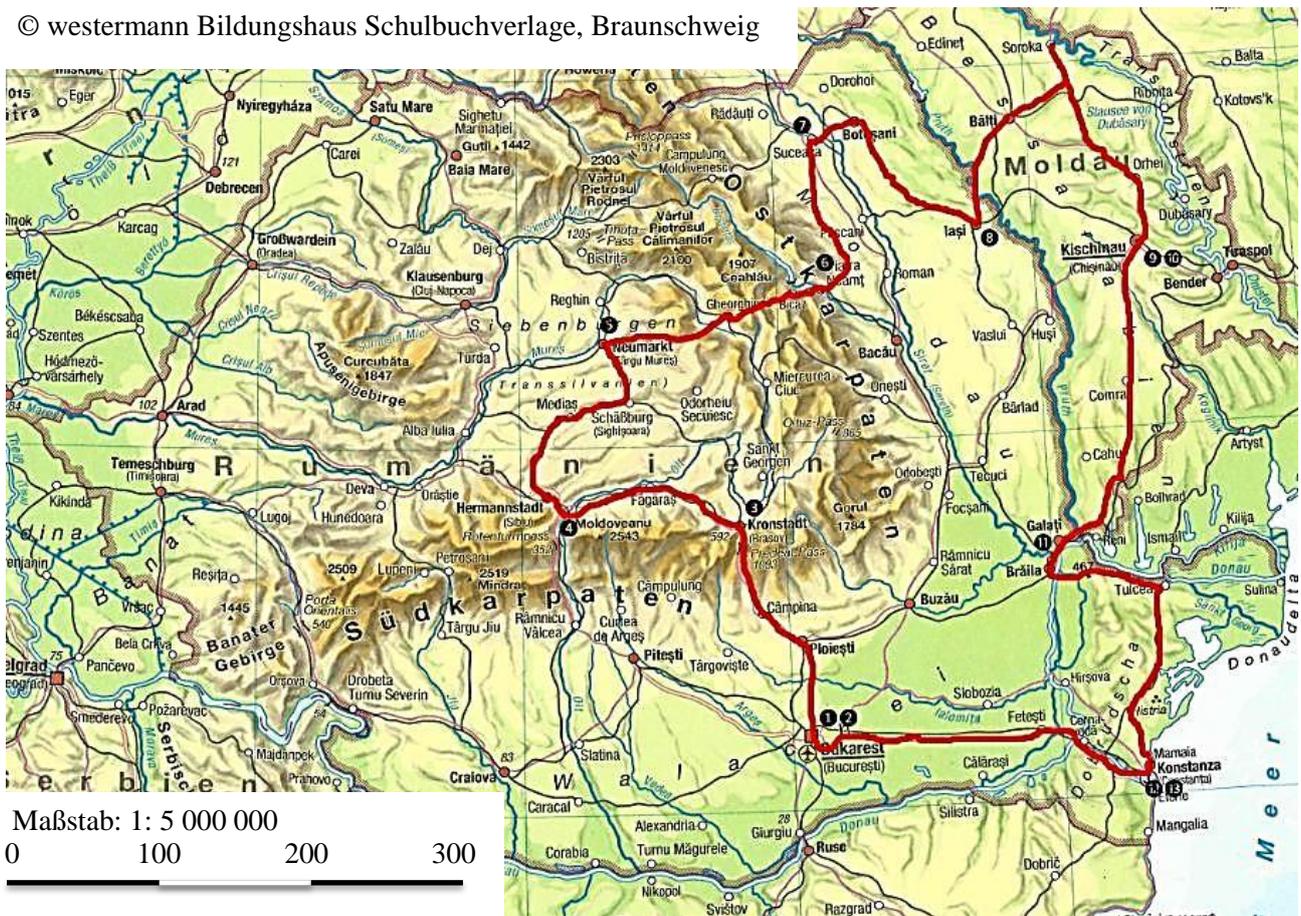


Abbildung 1: Reiseroute Rumänien/Moldawien-Exkursion im September 2016 mit Übernachtungsorten: Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus DIERCKE-Weltatlas 2015, S.138, Braunschweig: westermann, verändert. Copyright: westermann © Bildungshaus Schulbuchverlage, Braunschweig.

---

## *VORBEMERKUNG*

---

Vorbehalte gegen ein Land basieren im Allgemeinen auf individuellen Erfahrungen, die meist durch Unwissenheit oder Vorurteile entstehen. Für viele trifft dies auch auf Rumänien zu. Als erste Assoziationen zu diesem Land werden oft Vampir-Mythen, der ehemalige Diktator Ceaușescu oder organisierte Kriminalität genannt. Positiv besetzte Begriffe fallen eher selten, manchen Menschen fällt zu diesem Land gar nichts ein. Das Land erscheint vielen Menschen fremd. Daran hat auch die neunjährige Mitgliedschaft in der EU nicht viel geändert. Rumänien ist für viele Menschen schlicht nicht zu greifen. Es ist kein typisches Urlaubsland, bietet aber viele Sehenswürdigkeiten und eine Vielzahl von Kulturen, die es wert sind, entdeckt zu werden.

Exkursionen und Nahraumerfahrungen sind geeignete Mittel, um derartige mentale Distanzen abzubauen. Ein Gespräch mit Einheimischen kann viel mehr Aufschluss geben als das Lesen eines wissenschaftlichen Artikels. Auch Bilder vermitteln nur Momentaufnahmen und sind nur ein Abbild von Menschen, Natur oder bestimmten Situationen zu einem bestimmten Zeitpunkt. Wichtigstes Argument ist aber, sein eigenes Bild zu schaffen, indem man mögliche Vorbehalte ausblendet und in einen direkten Austausch mit Land und Menschen tritt.

Besonders wertvoll ist es auch, wenn man bei einer Ländererkundung seine Beobachtungen teilen kann, Eindrücke gemeinsam reflektiert und gemeinsam bewertet werden können. Dies hilft beim Verlassen der eigenen, oft doch eingeschränkten Perspektive. Ein Glücksfall ist es dagegen, wenn nicht nur die Exkursionsleitung über Fachwissen verfügt, sondern auch die Exkursionsteilnehmer mit ihren Kenntnissen zum Gelingen einer solchen Reise beitragen können. Dies war auf dieser Exkursion in jedem Fall gegeben. Viele der Erkundungsreisenden kannten Teile Rumäniens oder Moldawiens schon von anderen Reisen oder verfügten über spezielles Wissen über die Kirchen- oder Kunstgeschichte der Region. Hiervon konnte die Reisegruppe sehr profitieren.

Die Erfahrungen jedes Exkursionsmitglieds werden aufgrund der unterschiedlichen Interessenschwerpunkte sehr individuell gewesen sein und jeder wird eigene, spezielle Bilder vor Augen haben, wenn er sich an die Reise erinnert.

Dies führt zwangsläufig dazu, dass der vorliegende Bericht nicht vollständig ist, da er nur die Perspektive des Verfassers darlegt. Es führt weiterhin dazu, dass nicht alle Aspekte der Exkursion bis ins kleinste Detail herausgearbeitet werden konnten.

Der Vorsatz war vielmehr, möglichst umfassend von der Reise zu berichten, ohne sich jedoch in Details zu verlieren. Daher konnte leider nicht jeder Halt, nicht jede Sehenswürdigkeit der 14 Reisetage erläutert werden. Der vorliegende Bericht soll und kann nur einen Überblick und gewisse Orientierungspunkte über die Erkundung zweier geographisch vielseitiger Länder geben. Einen Überblick über eine spannende Reise durch zwei Länder mit bewegter Vergangenheit, einer hohen kulturellen Vielfalt, interessanten Menschen und abwechslungsreichen Landschaften.

Besonderer Dank des Verfassers gebührt Herrn Dr. Frank Volker und Herrn Prof. Dr. Johann-Bernhard Haversath von der Justus-Liebig-Universität in Gießen, die durch ihre Anregungen und Ratschläge viel zur Entstehung dieses Berichts beigetragen haben.

Nils Kummer, Marburg im Januar 2017

Lange hatten wir auf den Start der Reise gewartet und uns auf die Exkursion gefreut. Am 12. September war es nun endlich soweit. Pünktlich um 8:15 Uhr trafen sich die 12 Teilnehmer der zweiwöchigen Rumänien/Moldawien-Exkursion am Terminal II des Frankfurter Flughafens. Nach der Begrüßung durch Herrn Prof. Dr. Haversath von der Justus-Liebig-Universität in Gießen und Herrn Prof. Dr. Dowe, stellvertretend für den Vorstand der Prof. Dr. Frithjof Voss-Stiftung, wurde



Abbildung 2: KUMMER, N. (2016): Blick vom Hotel Venecia auf die Piața Mihail Kogălniceanu mit Denkmal des Namensgebers.

das Gepäck aufgegeben und für den gebuchten Flug nach Bukarest eingchecked. Nach den Sicherheitsprozeduren hob unser Flieger schließlich um 11:15 Uhr vom Hinterhof des Frankfurter Flughafens ab, um den vermeintlichen Hinterhof Europas und der Europäischen Union zu erkunden.

Nach einem ruhigen Flug landete unsere Maschine nach zweieinhalb Stunden auf dem Bukarester Flughafen Otopeni. Dieser liegt etwa 18 Kilometer nördlich vom Stadtzentrum entfernt und ist einer von zwei internationalen Flughäfen Bukarests.

Im Eingangsbereich des Flughafens wurden wir von unserem Dolmetscher und Reiseleiter Alexandru in Empfang genommen und begaben uns nach der Begrüßung bei angenehmen 23° Celsius zum bereitgestellten Bus. Dieser sollte uns entlang einer langen ehemaligen militärischen Ausfallstraße, nach dem Durchqueren der Gewerbegebiete ins Zentrum Bukarests bringen. Auf dem Weg ins Hotel wurden schon einige Sehenswürdigkeiten der 1,9 Millionen Metropole aus dem Bus



Abbildung 3: KUMMER, N. (2016): Dâmbovitza in ihrem Betonbett. Im Hintergrund alte Wohnhäuser aus dem frühen 20.Jh. sowie Plattenbauten der sozialistischen Phase.

heraus beobachtet. Zum Beispiel der nach dem Ersten Weltkrieg errichtete Arcul de Triumf (Triumphbogen). Nach der Durchquerung der Nordstadt erreichten wir nach etwa 30 Minuten Fahrt unser Hotel. Die Unterkunft für die nächsten zwei Tage stellte das Hotel Venezia bereit, und nach dem Beziehen der Zimmer wurde die schon begonnene Stadterkundung durch die rumänische Hauptstadt fortgesetzt.

Bukarest liegt zentral in der Walachischen Tiefebene und ist in 7 Sektoren unterteilt. Die Bevölkerung besteht ganz überwiegend aus Rumänen. Roma stellen nur einen Bevölkerungsanteil von 3%. In der Vergangenheit wurde die Stadt jedoch von vielen Kulturen geprägt und gestaltet. Die Stadt stand im Laufe der Jahrhunderte unter wechselnder Herrschaft. Dies hat Spuren hinterlassen. Das Paris des Ostens, wie es noch heute heißt, orientierte sich Anfang des 20. Jh. an französischer Kultur und der Pariser Architektur. Viele Bauten aus dieser Zeit bieten aber nur einen Abglanz ihrer selbst und verkommen oder sind schon mitten im Verfall. Es wird jedoch auch viel saniert, und gerade öffentliche Gebäude, wie Kirchen oder Museen, sind in einem guten Zustand.

Mit dem Bus begaben wir uns in das Zentrum der Stadt, passierten den unter Ceaușescu errichteten Palațul Parlamentului (Parlamentspalast) und fuhren auf der Prachtstraße Bulevardul Unirii in das historische Zentrum Bukarests, die Strada Lipșani. Hier wurde der Hanul Manuc besucht. Dieses Gebäude ist eine Karawanserei aus dem frühen 19. Jh. Dort konnten Reisende zu Pferd oder Kutsche die Nacht verbringen. Historisch ist das Gebäude von besonderem Interesse, da hier im Jahr 1812 die russischen Unterhändler für den Friedensvertrag zwischen Russland und dem Osmanischen Reich wohnten. Beide Mächte waren zwischen 1806 und 1812 in einen Krieg verstrickt, der am 28. Mai mit den Frieden von Bukarest endete. Nach dem Friedensschluss mussten die Osmanen Bessarabien an Russland abtreten.

Gegenüber dem Hanul Manuc, der heute noch als Gaststätte genutzt wird, befindet sich das älteste noch erhaltene Gebäude Bukarests, die Kirche Curtea Veche aus dem Jahre 1545. Hier wurden



Abbildung 4: KUMMER, N. (2016): Das älteste Gebäude Bukarests. Die Kirche Curtea Veche im Historischen Viertel.

früher die Fürsten der Walachei gesalbt, eine Tradition, die noch bis Mitte des 19. Jh. fortgeführt wurde. Die Kirche ist Teil der Curtea Veche (Alter Fürstenhof), der im 15. Jh. unter Vlad Țepeș errichtet wurde.

Vom historischen Zentrum kamen wir nach einem kurzen Fußmarsch in das neuere kulturelle Zentrum der Stadt, der Strada Lipscani (Leipziger Straße). Sie hat ihren Namen von den Händlern, die im 16. Jh. unter anderem aus Leipzig kamen und hier ihre Waren anboten. Viele Berufsgruppen wie Goldschmiede, Hutmacher, Schuster, Färber und Sattler waren vertreten, viele Zünfte hatten sogar eigene Gassen. Noch heute sind einige der Straßen nach Handwerksberufen benannt, beispielsweise die Strada Selari (Sattlerstraße). Während der sozialistischen Herrschaft bestanden Planungen für den Abriss des Viertels, diese wurden aber nicht umgesetzt. Die Lipscani wurde zunehmend sich selbst überlassen. Viele Häuser zerfielen in der Zeit bis zum EU-Beitritt. Erst seit 2010 werden viele Gebäude nach und nach saniert und das kleine Viertel hat sich zu einem kulturellen Zentrum mit modernen gastronomischen Betrieben gewandelt. Das zieht vor allem junge Leute und Touristen an. Modeboutiquen und andere Geschäfte, auch die großen Markenketten haben sich hier mittlerweile niedergelassen und profitieren von der beliebten Lage.

Von der Lipscani aus machten wir uns wieder auf den Weg zum Hotel. Dieser führte vorwiegend



Abbildung 5: KUMMER, N. (2016): Strada Lipscani am Nachmittag.

durch Straßenzüge aus der Ära Ceauşescu. Unter seiner Führung wurden vor allem nach dem schweren Erdbeben im Jahre 1977 viele Häuser abgerissen und durch Plattenbauten im neoklassischen Stil ersetzt. Diesen Bauvorhaben mussten auch viele Kirchen weichen. Einige der Gotteshäuser, bei denen sich ein Abriss nicht durchsetzen ließ, wurden kurzerhand angehoben und um etliche Meter versetzt. Ein moderner Plattenbau konnte nun an dieser Stelle errichtet werden und verdeckte den Blick auf die Kirche.

Wie in allen sozialistischen Systemen hatten es die Kirchen in Rumänien schwer. Seit dem Zusammenbruch werden im ganzen Land Kirchen saniert und neu gebaut. Alle Glaubensrichtungen haben hohen Nachholbedarf.

Pünktlich zum Abendessen und mit ersten Eindrücken kam die Gruppe schließlich wieder im Hotel an und traf sich nach dem Abendessen für ein gegenseitiges Kennenlernen an der Hotelbar.

---

***DIENSTAG, 13.09.2016: BUKAREST***

---

Nach der ersten Nacht in rumänischen Betten brachen wir am Morgen zu einer ausgedehnten Stadterkundung durch die rumänische Hauptstadt auf. Die Fahrt führte vom Hotel zunächst wieder zum Parlamentspalast. Auf dem Weg dorthin kamen wir am ehemaligen Rundfunkgebäude, dem botanischen Garten und an der medizinischen Fakultät (etwa 4800 Studierende) vorbei. Während der Fahrt überquerte der Bus auch die Dâmbovită. Der Fluss durchfließt die Walachei Richtung Südosten und bleibt innerhalb der Stadt in einem Betonbett. Hierunter verläuft die Hauptkanalisation Bukarests. Wir verließen den Bus schließlich an der Piaţa Constituţiei (Platz der Verfassung) vor dem zweitgrößten Verwaltungsgebäude der Welt. Dieses hatte Ceauşescu nach einer Reise nach Nordkorea in Auftrag gegeben. Von der protzigen Machtarchitektur Nordkoreas war der rumänische Machthaber begeistert und strukturierte die Stadt nach diesem baulichen Leitbild um. Vom Parlamentspalast aus war ein erster Erkundungsgang geplant, der entlang der Prachtstraße Bulevardul Unirii (Straße der Vereinigung) führte. Der Boulevard ist dreieinhalb Kilometer lang und endet am Parlamentspalast. Unter Ceauşescu hieß die Straße Calea Victoriei Socialismului (Boulevard des Sieges des Sozialismus). Für den Bau des Boulevards wurden ganze,

zum Teil historisch wertvolle Viertel abgerissen und durch protzige, oftmals bis zu zehn Stockwerke hohe Plattenbauten ersetzt. Sie säumen den Boulevard und dienen vorwiegend als Wohnraum. Bei den Wohnungen handelt es sich inzwischen oft um Privateigentum der Bewohner. Sie sind fast ausnahmslos mit Balkonen ausgestattet, die jedoch nachträglich mit Fenstern versehen sind. Der hierdurch neu gewonnene Raum wird in der Regel als zusätzliches Zimmer für ein Familienmitglied genutzt. Die Bebauung durch Betonplatte beschränkt sich auf eine Reihe entlang des Boulevards. Dahinter lassen sich, durch Einfahrten hindurch, ältere Häuser sehen, die vom Abriss verschont wurden.



Abbildung 6: KUMMER, N. (2016): Blick von der Piața Constituției auf den Parlamentspalast.

In der Mitte des Boulevards sind in regelmäßigen Abständen Zierbrunnen angelegt. Jeder der 40 Brunnen symbolisiert einen Landkreis (Județ) Rumäniens. Auf halber Länge des Boulevards befindet sich am Parcul Unirii (Vereinigungspark) der prächtigste der Brunnen. Dieser steht für Bukarest als Machtzentrum des Landes und Sitz der rumänischen Regierung.

Mit dem Bus ging es nun weiter im Querschnitt durch die Epochen Bukarests. An der Calea Victoriei (Platz der Revolution), an der 1989 die sozialistische Ära Rumäniens endete, wurde das Denkmal für die Opfer der Revolution, das Denkmal der Wiedergeburt, besichtigt. Es besteht aus



Abbildung 7: KUMMER, N. (2016): Denkmal der Wiedergeburt.

einer 25m hohen Marmornadel, auf die ein Herz aus einem Metallgeflecht gespießt ist. Es soll die Toten der Revolution von 1989 würdigen und an sie erinnern. Die Gedenkstätte wirkt leider nicht sehr gepflegt. Die erst 2005 fertiggestellte Anlage zeigt bereits Zerfallsspuren und wirkt etwas verwahrlost.

Nur einige Meter vom Denkmal entfernt befindet sich der ehemalige Sitz des Zentral-Komitees, von dessen Dach Ceaușescu im Dezember 1989 im Hubschrauber vor den aufgebrachten Demonstranten floh. Direkt daneben befindet sich der ehemalige Sitz der Securitate, der Abteilung für Staatssicherheit im sozialistischen System. Von dem

Gebäude blieben nach der Revolution von 1989 nur die unteren Stockwerke erhalten. Auf den Mauern der Ruine wurde ein neues Gebäude errichtet, das sich durch seine Glasbauweise optisch sehr stark vom unteren Teil absetzt. Durch den Bruch der Baustile sollte beim Wiederaufbau die Abkehr vom alten System und der politische Neuanfang symbolisiert werden.

Nicht weit vom Platz der Revolution entfernt liegen auch die Herrschaftszentren präsozialistischer rumänischer Geschichte. Im Palațul Regal (Königspalast), in dem sich heute das Nationalmuseum befindet, residierten früher die Fürsten, unter anderem der aus Sigmaringen stammende Karl I. von Hohenzollern-Sigmaringen. Dieser wurde 1866 nach einer Volksabstimmung zum Fürsten ernannt und war von 1881-1914 rumänischer König (Carol I.). Gegenüber dem Palațul Regal wird Carol I.,

vor der von ihm gestifteten Universitätsbibliothek, mit einem großen Reiterstandbild in Szene gesetzt.

Das Ateneul Român (Athenäum) ist ein weiteres Highlight in der architektonischen Geschichte Bukarests. Es wurde Mitte der 1850er Jahre auf die Initiative eines Naturwissenschaftlers als Palast der Wissenschaft und Kunst errichtet. Heute dient es als Konzerthaus. Vor dem Gebäude befindet sich eine Skulptur des rumänischen Dichters Mihail Eminescu. Dieser wird in ganz Rumänien für seine lyrischen Werke verehrt, die zudem wichtiger Bestandteil des Schulunterrichts sind. Viele Straßen und Plätze in ganz Rumänien und auch Moldawien sind nach ihm benannt. Sein Name sollte uns während der Exkursion immer wieder begegnen.



Abbildung 8: KUMMER, N. (2016): Ateneul Român hinter der Universitätsbibliothek.

Nach dem Besuch dieser Sehenswürdigkeiten stand der Besuch eines Plattenbau-Viertels aus der sozialistischen Phase Bukarests auf dem Programm. Mit dem Bus ging es in den Südosten der Stadt, in das Wohnviertel Titan. Hier leben 250.000 Menschen auf engem Raum in einem Viertel sozialistischer Prägung. Titan wurde unter Ceaușescu auf ehemaligem Ackerland aus dem Boden

gestampft. Das Viertel ist in die Jahre gekommen. Heute wird hier im großen Stil saniert. Teilweise sind ganze Straßenzüge eingerüstet und werden in Stand gesetzt. Der Gegensatz zwischen den Zuständen vor und nach der Renovierung ist enorm und zeigt ein eindrucksvolles Bild von einer Stadt im Wandel.

Nach dem Besuch eines großen Einkaufszentrums, die im ganzen Land meist in den Randgebieten der Städte, entstehen und zunehmend die Funktion der städtischen Grundversorgung übernehmen, begaben wir uns in die Wohnanlagen, um mehr über das Viertel und seine Bewohner zu erfahren. Dafür wollten wir möglichst mit den Einwohnern ins Gespräch kommen. Nach einigen erfolglosen Versuchen erklärte sich schließlich eine ältere Dame dazu bereit, Informationen über die Wohnsituation in Titan preiszugeben.



Abbildung 9: KUMMER, N. (2016): Straßenkreuzung in Titan. Im Hintergrund eingerüstete Plattenbauten.

Die meisten Wohnungen befinden sich auch hier im Privateigentum. Möglich ist das durch das Vorkaufsrecht nach fünf Jahren Mietdauer. Meist handelt es sich bei den Wohneinheiten um 2-3-Zimmer-Wohnungen, die von 2-3 Personen bewohnt werden. Der Kaufpreis liegt bei etwa 35.000€. Mieter zahlen rund 200€ pro Monat für die Unterkunft. Das ist die Hälfte des durchschnittlichen Monatseinkommens in Rumänien. Die Bewohner der Anlage bilden einen Querschnitt durch die

Gesellschaft. Die Dame verrät uns, dass hier Menschen aus fast allen Alters- und Einkommensgruppen und gesellschaftlichen Schichten leben, wohlhabendere Menschen würden jedoch vermehrt das Viertel verlassen und in bessere Gegenden ziehen.

Mit diesen Eindrücken verließen wir Titan und machten in einem nahe gelegenen Park ein Picknick. Anschließend fuhren wir in ein Wohnviertel aus postsozialistischer Zeit. Dieses liegt außerhalb der ehemaligen Stadtgrenze, welche durch das Ende der Bebauung mit Plattenbauten gekennzeichnet wird. Dort finden sich kleinere Wohnanlagen mit etwa zehn Wohnungen pro Haus. Auch hier ist ein Großteil der Bewohner Eigentümer des Wohnraums, Miet- und Kaufrecht erhält man in dem 2001 erbauten Viertel aber nur mit einem Arbeitsvertrag. Die Mietkosten sind mit umgerechnet 300 € um einiges höher als in Titan. Die Infrastruktur ist in diesem Gebiet jedoch so nicht gut ausgebaut wie in Titan. Für den Schulbesuch müssen Kinder in angrenzende Viertel fahren, die Einkaufsmöglichkeiten sind eingeschränkt und befinden sich eher in den ehemals sozialistischen Vierteln. Die Qualität der Häuser wirkt nicht sehr hochwertig, die ruhige Gegend ist aber eines der besseren Viertel.

Bei einer Pause in einem Café verschnauften wir und fuhren dann mit dem Bus wieder Richtung Hotel. Abends ging es zu Fuß wieder in die Strada Lipscani. In einem Restaurant, dem Caru` cu bere (Bierhaus) war zum Abendessen ein Tisch für uns reserviert.

Zum Essen wurden Krautwickel mit Mămăligă, einem aus Maisgries hergestelltem Brei, serviert. Dies ist ein beliebtes, traditionelles Gericht in Rumänien. Es sollte noch öfter in den Hotels auf dem Menüplan stehen. Begleitet wurde das Essen von stimmungsvoller, rumänischer Live-Musik, die bei den Besuchern des großen Lokals für ausgelassene Stimmung sorgte. Wir ließen uns anstecken und genossen die Atmosphäre, bevor wir nach dem Essen das Lokal verließen und bei einem Spaziergang durch das Viertel den Tag ausklingen ließen.

Zur Abendstunde ist das Viertel um die Leipziger Straße belebter als bei Tage. Viele Touristen und junge Einheimische sind hier unterwegs. Wir ließen uns treiben und gelangten zur Biserica Sfântul Gheorghe-Nou (Sankt-Georgs-Kirche). Dort befindet sich auf dem Vorplatz der sog. Kilometrul Zero (Kilometer Null). Die Entfernungen zu anderen rumänischen Städten werden von hier gemessen, ein Symbol des zentralistischen Staates. Aufgrund der Dunkelheit war die Distanz nach Braşov (Kronstadt) leider nicht zu erkennen. Dorthin sollte die nächste Etappe führen. Durch die Walachei nach Norden und über die Karpaten nach Transsilvanien (Siebenbürgen).



Abbildung 10: KUMMER, N. (2016): Kilometer Null an der Sankt-Georgs-Kirche.

Pünktlich um 8:30 Uhr startete die zweite Etappe der Exkursion. Auf der Nationalstraße N1 fuhren wir zunächst wieder durch die Nordstadt und kamen am Pressehaus, der französischen Schule und den prächtigen Privatpalästen der ehemaligen sozialistischen Führungsriege vorbei. Dann passierten wir die Gewerbegebiete mit deutschen Baummärkten und Reifenhändlern und fuhren schließlich an den beiden Flughäfen der Hauptstadt vorbei. Es ging Richtung Norden hinaus in die Steppenlandschaft der Walachei, in deren Zentrum Bukarest liegt. Von der Steppe war zunächst jedoch wenig zu sehen. Kilometerlang ziehen sich die Häuser noch entlang der N1 und lassen die weite Ebene nur erahnen. Der Übergang von einem, zum anderen Dorf ist oft nur an einem Ortsschild zu erkennen.

Die Dörfer hier bestehen fast ausschließlich aus einer Häuserreihe. Die Grundstücke sind schmal, reichen dafür aber sehr weit nach hinten. Dieser Bereich dient meist der Landwirtschaft, oft für Kernobstanbau, Wein, aber auch für Mais. Die erzeugten Produkte dienen vorwiegend dem Eigenbedarf, werden aber auch an Ständen entlang der Straße zum Verkauf angeboten. Das Angebot wird von der Saison bestimmt und im September von Mais, Zwiebeln, Weintrauben und Melonen dominiert. Die Häuser sind meist einstöckig und mit Krüppelwalmdächern versehen. Hinter den Grundstücken beginnen die eigentlichen Felder, auf denen vorwiegend Mais angebaut wird. Die Baumvegetation besteht hier vorwiegend aus Pappeln und Eichen.

Nach und nach ließ die Bebauung nach und der Blick auf die weitläufige Tiefebene wurde sichtbar. Die kleinteiligen Strukturen werden hier durch große, wahrscheinlich von Genossenschaften bewirtschaftete Felder abgelöst. Auch hier wird hauptsächlich Mais angebaut, der im September meist schon abgeerntet ist. Lediglich Reste sind noch vorhanden und warten ebenfalls auf die Ernte. Man kann sich leider nur vorstellen, wie hier im Frühsommer saftiges Grün die Landschaft dominiert, Weizen und Mais im Wind wiegt oder die Sonnenblumen in kräftigen Gelbtönen leuchten.

Nach knapp 60 Kilometern erreichte der Reisebus die nächst größere Stadt: Ploiești. Die Südkarpaten kommen bald in Sichtweite. Die Stadt ist vor allem vom Erdöl geprägt und spielte daher in den beiden Weltkriegen für alle Kriegsparteien eine strategisch wichtige Rolle. In Cămpina, etwa 35 Kilometer von Ploiești wurde 1885 die erste Raffinerie Rumäniens in Betrieb

genommen. Das Öl ist seitdem der wichtigste Wirtschaftsfaktor der Region. Im 2. Weltkrieg lagerten in Ploiești die Diesel- und Schwerölvorräte der Deutschen Wehrmacht. Rumänien lieferte dem Deutschen Reich rund 70% seiner Kraftstoffe. Dies war auch der Grund, dass Briten und Amerikaner 1943 und 1944 intensive Luftschläge gegen die ansässige Erdölindustrie und die Stadt flogen. Im August 1944, kurz nach dem Seitenwechsel der rumänischen Regierung, wurde das stark zerstörte Ploiești schließlich von der Roten Armee besetzt.

Unter der sozialistischen Führung wurde Ploiești in eine sozialistische Musterstadt umgewandelt. Auf den ersten Blick erinnert sehr an die Bukarester Innenstadt. Die Stadtgrenze wird durch die bekannten Plattenbauten markiert. Die auch hier individuell zum Wohnraum umfunktionierten Balkone lassen schließen, dass es sich ebenfalls vorwiegend um Privatwohnungen handelt. Die Verwaltung und das administrative Zentrum sind, wie in Bukarest, zentral angelegt, und die



Abbildung 11: KUMMER, N. (2016): Der 45. nördliche Breitengrad nördlich von Ploiești.

Straßenführung ist ähnlich gradlinig und mächtig wie in der Hauptstadt. Die urbane Mitte bildet das funktionale Zentrum und ist ebenfalls bewohnt. Während in den unteren Stockwerken Geschäfte liegen, sind auch hier die oberen Stockwerke von Wohnungen belegt.

Nach der Stadtdurchquerung und der Wiedereinfahrt in die Ebene bot sich uns wieder der gewohnte Blick auf Silos und scheinbar endlose Maisfelder. Nach einigen Kilometern passierten wir schließlich den 45. Breitengrad, der hier mit einem Pfahl aus Beton markiert wird. Entlang des Prahova-Tals ging es nun direkt auf die Karpaten zu.

Das Prahova-Tal wurde durch fluviale Prozesse nach der letzten Eiszeit sehr

intensiv von dem Fluss ausgeräumt. Die Ausräumung vollzog sich jedoch nur in der Breite, da die tieferen Schichten des Bodens nach der letzten Kaltphase noch gefroren waren. Die lockeren oberen Gesteinsschichten konnten dagegen leicht abtransportiert oder in Terrassen aufgeschüttet werden.

Nahe Câmpina passierten wir das Denkmal für den 1913 mit dem Flugzeug abgestürzten Aurel Vlaicu, einen Piloten, der den ersten motorisierten Überflug über die Karpaten absolvieren wollte. Dieser erlitt jedoch während des Fluges einen Herzinfarkt und stürzte daraufhin ab. Es wird jedoch auch darüber spekuliert, dass das Flugzeug sabotiert gewesen sein soll, um den Absturz herbeizuführen.

Der Bus bewegte sich nun deutlich auf die orogene Front der Karpaten zu und verließ nun den Ablagerungsbereich im Vorfeld der Karpaten und fuhr in das junge Gebirge hinein, das von Einengungstektonik, Falten- und Deckenbau, Hebungen und intensiver Erosion geprägt ist. Eine Übergangszone, in der der Ablagerungsbereich des Gebirges endet und die Abbruchzone beginnt. Die Täler wurden nun zusehends schmaler, und es ließen sich entlang des Flusses deutlich voneinander abgesetzte Schutt-Terrassen erkennen. Beim Betrachten der Ablagerungsschichten ist zu sehen, dass diese aus der Horizontalen verstellt sind. Tiefgreifende Störungen ermöglichen den Aufstieg von Wasser aus unterschiedlicher Tiefe. Damit einhergehend kam es auch zu hydrothermalen Überprägungen, erkennbar an den rötlichen Verfärbungen der Gesteine, die durch Imprägnationen mit Eisenoxiden und –Hydroxiden verursacht werden

Die Vegetation in diesem Bereich zwischen Ebene und Gebirge unterscheidet sich deutlich von der in der Ebene. Dominierten dort noch Pappeln und Eichen, finden sich hier vorwiegend Mischwälder aus Buchen, Fichten, Ahorn und Esche. Von Wassermangel ist in diesem Gebiet, anders als in der Walachei, nicht viel zu sehen.

Beim Durchqueren des Vorgebirges näherten wir uns langsam dem nächsten Ziel, der Sommerresidenz von Carol I. Sie befindet sich wenig oberhalb des Ortes Sinaia auf 900 Metern Höhe. Sinaia ist ein beliebtes Reiseziel und vor allem durch seine Kirchen und Klöster bekannt. 1695 wurden hier ein Kloster und eine Kirche errichtet, 1850 kam eine weitere Kirche hinzu. Um Arbeitsplätze zu schaffen, wurde im Ort auch Industrie angesiedelt, die Betriebe sind heute aber kaum noch genutzt. Haupteinkommen des Ortes ist mittlerweile der Tourismus, der vor allem durch die beiden Schlösser Peleş und Pelişor angetrieben wird. Diese ließ Carol I. zwischen 1873 und 1883 (Peleş) sowie zwischen 1899 und 1902 (Pelişor) errichten.



Abbildung 12: KUMMER, N. (2016): Schloss Peleş bei Sinaia.

Nach einem Rundgang zu den Schlössern und durch die Parkanlagen begaben wir uns nach der Mittagspause auf einer Alm hinauf zum Predeal-Pass. Von hier aus begann der Abstieg nach Siebenbürgen. Während des I. Weltkriegs verlief hier lange die Frontlinie zwischen den Truppen der Entente und den Mittelmächten. Die in den Wäldern entlang der Serpentina angelegten Soldatenfriedhöfe zeugen noch heute von den unzähligen Gefallenen auf beiden Seiten.

Transsilvanien und Siebenbürgen werden heute meist synonym verwendet. Während Transsilvanien aus dem Lateinischen stammt und wörtlich übersetzt „jenseits des Waldes“ bedeutet, ist die deutsche Bezeichnung für dasselbe Gebiet bis heute nicht endgültig geklärt. Es wird aber vermutet, dass der Name mit den eingewanderten Sachsen zusammenhängt. So soll der Name von dem Gebiet der Sieben Stühle abgeleitet worden sein, einer deutschsprachigen Verwaltungsregion, die zwischen dem 13. und dem 19. Jh. südlich der Großen Kokel und nördlich des Fogarasch-Gebirge bestand. Heute bildet Siebenbürgen das geographische Zentrum Rumäniens.

Am Fuß der nördlichen Südkarpaten angelangt, ging die Fahrt in die Țara Bârsei (Burzenland). Das wirtschaftliche Zentrum ist hier die 300.000 Einwohner umfassende Stadt Braşov (Kronstadt), die im 13. Jh. nach Deutschem Recht gegründet wurde. Das Burzenland umfasst den Südosten Transsilvaniens (Siebenbürgen). Dort wurden im 12. Jh. durch den Deutschen Ritterorden die ersten deutschsprachigen Siedler ansässig. Nicht nur diese Region, sondern ganz Transsilvanien ist für seine kulturelle und sprachliche Vielfalt bekannt und liegt im Zentrum Rumäniens. Auf drei Seiten wird es von den Karpaten begrenzt. Hier leben Rumänen, Ungarn, Deutschsprachige, Roma und Ukrainer miteinander. In Siebenbürgen wird daher neben rumänisch auch deutsch und ungarisch gesprochen. Straßenschilder und Informationstafeln sind oft dreisprachig beschriftet. Die Kolonisation Siebenbürgens durch deutschsprachige Siedler vollzog sich über mehrere Etappen und in unterschiedlichen Teilen des Gebietes. Wo sie siedelten, haben sie die Region sehr geprägt. Bis ins 19. Jh. stellten die Siebenbürger Sachsen die Mehrheit der Bevölkerung. Seit dem Zerfall des Ostblocks ist die Zahl der deutschsprachigen Gemeinde in Braşov wie auch im Rest Siebenbürgens, stark rückläufig. In Braşov zählt die Gemeinde zurzeit nur noch rund 1200 Gemeindemitglieder.

Nachdem der Bus durch die sozialistischen Randviertel in die Altstadt vorgedrungen war, begaben wir uns zu einem Stadtrundgang durch die historische Altstadt. Dort besichtigten wir unter anderem die 1901 fertiggestellte Neologe Synagoge und die 1477 erbaute Biserica Neagră (Schwarze Kirche). Diese erhielt ihren Namen nach einem Brand im Jahre 1689.

Innen wurden wir von der deutschsprachigen Studentin Imea durch die seit der Reformation lutherische Kirche geführt. Die junge Frau studiert in Braşov Literatur und möchte Rumänisch-Lehrerin werden. Besonderes Augenmerk legte sie während ihrer Führung auf die Buchholzorgel aus Berlin aus dem Jahre 1839 und die Sammlung von wertvollen Teppichen, die der Kirche im Laufe der Jahrhunderte gestiftet wurden. Dies war in Siebenbürgen bei Händlern ein gängiger Brauch und die Teppiche besaßen einen hohen monetären Wert. Die Kirchengemeinde ist heute mit einer Sammlung von über 250 Teppichen Inhaberin der größten historischen Teppichsammlung in Rumänien.

Nach dem Kirchenbesuch ging es über den Marktplatz zum historischen Rathaus der Stadt. Heute ist hier ein Heimatmuseum untergebracht. Über den Marktplatz gelangten wir schließlich zu unserer Unterkunft. Herberge bot an diesem Abend das zentral in der Altstadt gelegene Hotel Gott.

Nach dem gemeinsamen Abendessen im Hotelrestaurant verstreuten wir uns in Kleingruppen über die Altstadt und erkundeten bei angenehmen Temperaturen die, besonders von jungen Leuten

bevölkerten, historischen Straßen und ließen den Abend in einem der zahlreichen und gut besuchten Außen-Cafés der zentralen Flaniermeile ausklingen, wo die Rechnung am Ende in einem Taschenbuch mit Texten von Vergil gereicht wurde.

---

*DONNERSTAG, 15. SEPTEMBER: BRAȘOV- SIBIU*

---

Zur gewohnten Abreisezeit trafen wir uns am Morgen zur nächsten Tages-Etappe. Nach einem gemeinsamen Gang zur historischen Stadtmauer, von wo aus man einen wundervollen Blick auf die Altstadt und die historischen Verteidigungsanlagen genießen kann, ging die Fahrt in eine außerhalb des zentralen Stadtgebietes gelegene, postsozialistische Wohnsiedlung. Außerhalb der Stadtgrenzen entstehen in allen größeren rumänischen Städten Siedlungen nach westlichem Vorbild. Die Siedlung Avantgarden 3 ist eine am Reißbrett entstandene Siedlung aus 6-7-stöckigen Mehrfamilienhäusern, in denen vor allem Besserverdienende leben. Für rund 27.000 € sind hier Einzimmerappartements zu erwerben, Wohnungen mit 3 Zimmern sind für 49.000 € erhältlich. Vertrieben werden die Wohnungen von der Siebenbürgener Firma Maurer Immobilien, einem



Abbildung 13: KUMMER, N. (2016): Blick auf die Wohnsiedlung Avantgarden 3 bei Brașov.

deutschsprachigem, rumänischem Unternehmer. Die Wohnungen in diesem Viertel werden erst verkauft und nach ausreichender Auftragslage gebaut. Neben Avantgarden 1, 2 und 3 soll in Zukunft auch Avantgarden 4 entstehen. Das Konzept der Baufirma sieht die Anlage vorwiegend als Wohnviertel. Dementsprechend schlecht ist die Infrastruktur ausgebaut. Für Konsum, den alltäglichen Einkauf oder den Schulbesuch der Kinder sind die Viertel nicht ausgerichtet. Es sind lediglich kleine Läden, die in den Wohngebäuden eine kleine Grundversorgung gewährleisten. Nach Avantgarden 3 zieht es vor allem gut verdienende Paare mit doppeltem Einkommen und ohne Kinder.

Nach dem Besuch von Avantgarden 3 verließen wir das Gebiet um Braşov und peilten das nächste Tagesziel, Sibiel bei Sibiu (Hermannstadt), an. Entlang des Olt-Tals ging es mit dem Bus zunächst Richtung Westen. Während sich auf der linken Seite des Busses fast den ganzen Tag die nördlichen Südkarpaten mit den Gipfeln des Făgăraş-Gebirges (höchste Erhebung ist der Moldoveanu mit 2544 m) erkennen ließen, erstreckte sich auf der anderen Seite die weite Ebene des Transsilvanischen Beckens mit seiner sanften Berg- und Hügellandschaft. Entlang an ehemaligen Kolchosen, Weideflächen und den tiefer gelegenen Maisfeldern führte die Route entgegen des natürlichen Reliefs auf und ab und jenseits der größeren Ortschaften vor allem durch verstepte, aufgelassene Weideflächen.

Am Vormittag erreichte die Exkursionsgruppe Făgăraş (Fogarasch), das erste Zwischenziel des Tages. Hier stand der Besuch eines grünen Marktes auf dem Programm. Diese dienen der Bevölkerung als Grundversorgung für den täglichen Lebensmittelbedarf. Hier wird vor allem Gemüse und Obst der Saison angeboten, Fleisch, Käse, Fisch und Brot stehen ebenfalls auf der Angebotskarte. Die Märkte finden täglich in speziellen Markthallen statt. Supermärkte und die großen Shopping-Malls finden sich dagegen eher in den Großstädten oder in der näheren Umgebung lokaler Zentren, meist an den Nationalstraßen. Die Preise für Lebensmittel sind dort höher, ebenso die Preise für Kleidung westlicher Modeketten oder Elektronik-Artikel. Die Preise für westliche Markenware entsprechen, umgerechnet in Euro, den deutschen Preisen.

Nachdem wir, reichlich mit saisonalem Gemüse und Obst versorgt, die Markthalle verlassen hatten, begaben wir uns in Kleingruppen durch die Stadt, besichtigten die neue Orthodoxe Kirche oder die mittelalterliche Festung Făgăraş. Auf den Strommasten nisten im Frühjahr Störche, im Spätsommer sind die Nester jedoch verwaist. Făgăraş hat seit dem Systemwechsel ebenfalls mit Bevölkerungsschwund zu kämpfen. Seit der Revolution ist die Stadt um etwa 10.000 Einwohner geschrumpft. Heute leben hier noch 30.000 Einwohner.



Abbildung 14: KUMMER, N. (2016): Festung Făgăraș.

Die Fahrt ging nun weiter durch das weit ausgeräumte Tal des Olt (Alt) und wir überquerten schließlich den Fluss in seinem Bett aus Beton. Nach wenigen Kilometern erreichten wir nun Cincșor (Kleinschenk) in der Nähe von Făgăraș.

Programmpunkt war dort der Besuch einer historischen Wehrkirche. In Siebenbürgen existieren über 150 Ortschaften mit wehrhaften Kirchen oder Klöstern. Diese wurden seit dem 12. Jh. wegen wiederkehrender Angriffe der Tataren und osmanischen Reitereinheiten in ganz Siebenbürgen errichtet. Die gut erhaltene Wehrkirche von Kleinschenk stammt aus dem 15. Jh. Sie besteht aus der Kirche im Zentrum einer wehrhaften Ringmauer.

Der Innenhof ist in kleinere Abschnitte aufgeteilt. Sie sind ebenfalls durch starke Mauern getrennt. Sie dienen als weitere Verteidigungslinien zum Kirchentor. In Kriegszeiten konnte die Dorfbevölkerung in den Mauern Schutz suchen und war vor den Reiterangriffen geschützt.

Die Kirche wurde erst vor kurzer Zeit durch EU-Hilfen restauriert. Die Gemeinde finanzierte dagegen aus Spenden die Restauration der wertvollen Orgel aus dem Hause Buchholz. Diese durfte ein Exkursionsteilnehmer sogar bespielen. Schließlich, nach einem Vortrag über die Kirche und die deutsche Gemeinde in Kleinschenk stand am Ende noch die Besteigung des Glockenturms an.



Abbildung 15: KUMMER, N. (2016): Wehrkirche von Kleinschenk.

Von hier hat man einen guten Blick über die Ortschaft. Vor allem die typische Anordnung der Gebäude entlang des Dorfangers und die schmalen, aber lang nach hinten auslaufenden Grundstücke sind bestens zu erkennen.

Entlang des Făgăraș-Gebirges ging die Fahrt nun nach Sibiu (Hermannstadt). Hier stand ein ausgedehnter Stadtrundgang an. Sibiu war 2007 europäische Kulturhauptstadt. Im Vorfeld wurde daher viel saniert und investiert. Die historische Altstadt ist ein beliebtes Touristenziel und das ganze Jahr über gut besucht. Viele Bauten sind erhalten und die Häuser liebevoll, in unterschiedlichsten Farben gestaltet.

Die Renovierungsarbeiten werden jedoch oftmals nur oberflächlich ausgeführt und müssen regelmäßig erneut durchgeführt werden. Aufgrund ungeeigneter Baumaterialien steigt stets Feuchtigkeit in die Mauern. Großflächig abbröckelnder Putz an den Außenwänden ist die Folge.



Abbildung 16: KUMMER, N. (2016): Historisches Straßenbild in Sibiu.

In großen Teilen ist auch die Stadtmauer, welche die auf einem Berg gelegene Altstadt umgibt, erhalten. Nach einem Besuch der Orthodoxen Kathedrale mit ihren beeindruckenden Wandbemalungen und ihrer optischen Anlehnung an die Hagia Sophia in Istanbul gab es Zeit zur freien Verfügung. Diese nutzen Viele für einen Gang ins Café oder in die Geschäfte, bevor die Reise fortgesetzt wurde.

Die letzte Tagesetappe führte am späten Nachmittag wieder näher an die Karpaten heran. Im Bergdorf Sibiel war die nächste Übernachtung angesetzt. Nach einem kurzen Halt in Cristian (Grossau), wo eine weitere Wehrkirche zur Besichtigung stand, kam der Bus am frühen Abend am Zielort an.

Sibiel ist ein kleiner Ort, der lange Zeit exemplarisch für ein traditionelles rumänisches Bergdorf stand. Siebenbürger Sachsen haben hier nie gelebt und das Dorf konnte sich, versteckt am Rande der Karpaten, seine Kultur und Tradition bewahren. Aufgrund dessen hat sich Sibiel den letzten Jahren zu einem kleinen Besuchermagneten entwickelt, in dem täglich viele Reisebusse Halt machen und Touristengruppen entladen. Die Reisegruppen besichtigen den Ort oder lassen sich mit dem Pferdewagen von Einheimischen in Trachten herumkutschieren. Der Tourismus hat für einen Wandel des Dorflebens gesorgt. Die Dorfstraße wurde vor zwei Jahren asphaltiert, Häuser saniert

und für die Touristen aufgehübscht. Gaststätten und Pensionen schaffen Arbeitsplätze und garantieren ein sicheres Einkommen. Die Anzahl der Übernachtungsmöglichkeiten steigt. Trotzdem kann sich der kleine Ort seinen Charme bewahren. Die zukünftige Entwicklung bleibt jedoch abzuwarten. Wie überall muss damit gerechnet werden, dass ein fortschreitender Tourismus dazu führt, dass der ursprüngliche Charme eines solchen Dorfes verloren geht und Kitsch die Oberhand gewinnt.

In einer kleinen Pension wurden wir in familiärer Atmosphäre untergebracht und kamen schließlich im Restaurant zusammen. Dort erwarteten uns die bereits aus Bukarest bekannten Krautwickel mit Mămăligă und im Anschluss hausgebrannte Pflaumenschnäpse. Mit diesem stießen wir auch auf den Geburtstag unseres unersetzlichen Reiseführers und Dolmetschers Alexandru an. Natürlich durfte im Anschluss auch ein Geburtstagsständchen nicht fehlen.

---

*FREITAG, 16.09.: SIBIEL - TÂRGU MUREȘ*

---

Der nächste Tag begann mit einem Erkundungsgang durch das Dorf. Entlang der Dorfstraße mit seinen ehemals reich verzierten Ziehbrunnen wurden die schönen Häuser besichtigt und viele Fotos gemacht. Die öffentlichen Brunnen dienen heute vorwiegend als Viehtränke. Die privaten Haushalte haben eigene Brunnen oder sind an das öffentliche Wassernetz angeschlossen. Die



Abbildung 17: KUMMER, N. (2016): Typisches Haus in Sibiel.

Häuser haben das für die Region typische Aussehen. Sie bestehen im Grunde aus einem einstöckigen Wohnhaus mit zwei nach vorn gelegenen Fenstern und einem gegenüberliegendem Wirtschaftsgebäude, das auch als Viehstall dient. Die Gebäude sind über ein überdachtes Tor miteinander verbunden. Im Hof befindet sich oft eine Sommerküche. Die flachen Walm- und Krüppelwalmdächer zeigen mit der Traufseite nach vorne. Die Tore sind aus massivem Holz, oft sind sie fein bemalt oder weisen Ornamente bzw. Schnitzereien auf. Am Morgen wirkt der kleine

Ort noch sehr verschlafen; als wir uns gegen halb zehn auf den Weg machen und das Dorf verlassen, nähert sich jedoch schon der nächste Reisebus dem idyllischen Dörfchen.

Wir steuerten hingegen das geographische Zentrum des Siebenbürgener Landes an und machten am Mittag Halt in Copșa Mică (Kleinkopisch). Dieser Ort ist vor allem durch seine Umweltbelastung bekannt. Seit dem frühen 20. Jh. wurden hier die Hänge entlang des Ortes abgeholzt und der darunterliegende Hang abgebaut. Am Ortsrand entstand eine Buntmetallhütte, die ursächlich für eine jahrzehntelange Verseuchung des Bodens mit Schwermetallen ist. Die Verhüttung wurde 2008 eingestellt, die Belastungen im Boden bestehen jedoch weiterhin. Eine Fabrik, die Ruß für die Gummi-Industrie herstellte, belastete die Gegend ebenfalls erheblich. Zeitgleich mit der Buntmetallhütte errichtet, wurde sie schon 1993 aufgegeben. Sie hatte die Luft mit Feinstaub enorm stark belastet und für schwarzen Regen und Schnee gesorgt. Noch heute sind viele Dächer in Copșa Mică schwarz vom Ruß, während sich die Hänge leicht erholen. Vereinzelt werden die Hänge aufgeforstet. Die Lage scheint sich nach dem Systemwechsel zu verbessern.

Von Kleinkopesch aus führte die Reiseroute nun auf der Nationalstraße 14 nach Nordosten. In Mediaș (Mediasch) ging es zu Fuß durch die Altstadt, die im Zentrum auf einem Berg liegt. Im 13. Jh. wurde Mediaș von deutschen Siedlern gegründet und entwickelte sich zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt. Bis ins 19. Jh. waren die Sachsen hier die größte Bevölkerungsgruppe, heute dominieren Rumänen und Ungarn. Eine der größeren Minderheiten stellen die Roma, die deutsche Bevölkerung schrumpft wie in ganz Siebenbürgen. Insgesamt hat Mediaș heute etwa 47.000 Einwohner. 1919 wurde hier für den Anschluss Siebenbürgens an Rumänien durch den Sächsischen Beschluss votiert.

Nach dem Besuch des Marktes ging es durch die ruhigen und zugleich belebten Gassen der Altstadt, vorbei an Häusern in unterschiedlichen Farben, viele mit den vom Land bekannten Fronten mit großen Toren zum Innenhof. Diese Gebäude findet man jedoch nur außerhalb der historischen Stadtmauer. Im Inneren dominieren doppelstöckige Wohnhäuser. Dies lässt darauf schließen, dass es vor allem Bauern waren, die sich außerhalb der Stadtmauern niederließen, um vom Schutz der Stadt zu profitieren. Im Zentrum thront die Margarethenkirche aus dem 15. Jh. Sie ist durch ihren schiefen Hauptturm bekannt. Dieser ist über den Häusern der Altstadt weithin sichtbar. Die Kirche wurde wiederholt erweitert und befestigt. Nach dem Vorbild der Wehrkirchen wird sie von mehreren Ringmauern eingeschlossen und geschützt. Abgerundet wird das Verteidigungskonzept, wie auch in Kleinschenk, von mehreren Wehrtürmen. Die vielfachen Veränderungen an der Kirche sind auch innen sichtbar. Die unterschiedlichen Bauabschnitte lassen sich anhand der Bauart

deutlich voneinander unterscheiden. Imposant wirkt auch der mächtige Flügelaltar, welcher Ende des 15. Jh. gefertigt wurde. Geschmückt ist die Kirche ähnlich wie die Schwarze Kirche in Braşov. Auch hier wird eine Sammlung von wertvollen Teppichen verwahrt und zum Teil in der Kirche ausgehangen.



Abbildung 18: KUMMER, N. (2016): Traditionelle Bebauung außerhalb der Stadtmauern von Mediasch.

Nach dem Besuch der Kirche führte die Reise weiter zum UNESCO-Weltkulturerbe in Biertan (Birthälm). Der Ort liegt etwa 25 Kilometer von Mediaş entfernt, versteckt in einem Seitental der Târnava Mare (Große Kokel). Hier ging es zu Fuß hinauf in die 1283 errichtete Kirchenburg, die im Zentrum mächtiger Verteidigungsanlagen aus Mauern und Türmen liegt. Errichtet wurde die Burg zwischen dem 15. und 16. Jh. Sie besteht aus drei Ringmauern und sechs Verteidigungstürmen. In der Kirche hörten wir einen kurzen Vortrag über die Geschichte Birthälms und der deutschstämmigen Kirchengemeinde. Auch sie schwindet und ist stark überaltert. Dennoch

berichtet die Führerin Andrea freudig von einem regen Leben in der sächsischen Gemeinde. Wöchentlich finde der Gottesdienst in der Wehrkirche statt, auch wenn es vielen alten Gemeindemitgliedern schwerfalle, die Treppen hinauf zur Burg zu ersteigen. Regelmäßig werde die Kirche auch für Taufen, Konfirmationen oder Hochzeiten genutzt. Man spürt, das sächsische Leben in BIRTHÄLM geht weiter und man erfreut sich häufig über Besuch von ehemaligen Dorfbewohnern, die nach der Wende das Land verließen.



Abbildung 19: KUMMER, N. (2016): Blick auf die Kirchenfestung Biertan.

Nach den Ausführungen der jungen Frau erkundeten wir die Kirche und die Burg nun auf eigene Faust. Besonderes Interesse erregte die Sammlung aus gestifteten Teppichen, der Altar mit seinen zwei Seitenflügeln und insgesamt 28 Altarbildern sowie die aus einem einzigen Stein gefertigte Kanzel. Beeindruckend ist auch das Schloss an der Tür zur Sakristei. Es wurde 1515 gefertigt und arbeitet mit 19 Riegeln. Es ist ein mechanisches, reich verziertes Meisterstück und verfügt sogar

über einen automatischen Verschluss. Leider war nicht ausreichend Zeit, jeden Winkel des UNESCO-Welterbes zu besichtigen. Nach dem Abstieg von der Burg führen wir durch das enger werdende Tal in Richtung der 30.000 Einwohner zählenden Stadt Sighișoara (Schäßburg). Die im 12. Jh. ebenfalls von Siebenbürgener Sachsen auf einem Berg gegründete Stadt nennt sich auch „Klein-Rothenburg“ und ist ein weiteres UNESCO-Kulturerbe, das auf dem Reiseplan der Exkursion stand. Nach dem Ersteigen langer Treppen betraten wir die von Mauern umgebene Altstadt, die auch der Geburtsort von Vlad Țepeș gewesen ist. Die Kunstfigur des Grafen Dracula begegnet einem in Sighișoara an fast jeder Ecke und dient vor allem Werbezwecken. Dracula-Shirts oder Postkarten sind an fast jeder Ecke an Ständen oder in den Geschäften erhältlich, in einer Eisdiele gibt es sogar Dracula-Eisbecher.



Abbildung 20: KUMMER, N. (2016): Historisches Straßenbild in Sighișoara.

Uns zog es jedoch durch enge Gassen, weiter die Treppen hinauf zur Bergkirche mit dem angrenzenden deutschen Friedhof. Hier wurde nun entweder die Kirche besichtigt oder der Blick über die Stadt genossen. Wir verstreuten uns und erkundeten die Stadt in kleineren Gruppen. Später traf man sich in einem der Biergärten am Marktplatz wieder. Nach einer längeren Pause startete die

letzte Tagesetappe über das hügelige, wenig bewaldete Steppenland Richtung Târgu Mureş (Neumarkt). Auf der Fahrt quer zum Oberflächenrelief, auf der wir immer wieder Anlagen zur Erdgasgewinnung passierten, erreichten wir gegen 19:30 Uhr das Hotel Plaza V in Târgu Mureş, welches direkt im historischen Zentrum der Stadt liegt und somit beste Voraussetzungen für einen abendlichen Bummel durch die angrenzenden Gassen bot, die jedoch kaum belebt waren. Im Vergleich zu Braşov fällt auf, dass zumindest in der näheren Umgebung kaum gastronomische Betriebe vorhanden sind. Für einen Freitagabend ist erstaunlich wenig los auf den Straßen.

---

*SAMSTAG, 17. 09.: TÂRGU MUREŞ - PIATRA NEAMŢ*

---

Der nächste Morgen begann mit einem gemeinsamen Stadtrundgang durch das historische Zentrum der Hauptstadt des Landkreises Mureş. In Târgu Mureş stellen Ungarn und Rumänen jeweils fast



Abbildung 21: KUMMER, N. (2016): Historisches Rathaus in Neumarkt mit Kapitolinischer Wölfin.

die Hälfte der Bevölkerung. Neumarkt ist damit auch die Stadt mit dem höchsten Anteil an Ungarn in der Bevölkerung. Siebenbürger Sachsen, die hier ebenfalls über Jahrhunderte lebten, sind heute fast verschwunden. Es gibt aber kleine Minderheiten, die deutsch, englisch, jiddisch oder sogar lateinisch sprechen.

Die Stadterkundung startete am nahe gelegenen Denkmal des Unbekannten Soldaten, einem Ehrenmal für die in den Kriegen gefallenen, rumänischen Soldaten. Auf der anderen Seite der Straße finden sich direkt nebeneinander drei große Kirchen. Die Orthodoxe

Kirche Catedrala Înălțarea Domnului, die katholische Kirche Johannes der Täufer und die Baptistische Johanneskirche. Die Lage der Kirchen entspricht der damals gewünschten politischen Weltsicht. Den Kirchen wurde ihre Bedeutung für die Gesellschaft zuerkannt, sie durften aber nicht das herrschende Organ sein. Daher wurde es nur selten gestattet, dass Kirchen direkt an zentralen Plätzen gebaut wurden. Sie mussten in die zweite Reihe weichen. Dieser Umstand war uns schon in Braşov aufgefallen.

Der Weg der Exkursionsgruppe führte nun entlang der Piața Trandafirilor zum historischen Rathaus und zum Palațul Culturii (Kulturpalast). Diese liegen direkt nebeneinander und bestechen durch ihre kunstvoll gearbeitete Fassaden und reich verzierten Dächer. Vor dem Rathaus findet sich wie in fast jeder größeren Stadt Rumäniens ein Bronzeabguss der Kapitulinischen Wölfin. Nach der Besichtigung des Rathauses besuchten wir die Piața Agroalimentară, den grünen Markt, um uns für den anstehenden Reisetag einzudecken. Dort wartete bereits unser Bus, und die Reise konnte fortgesetzt werden.

Es ging zunächst in den südöstlichen Außenbereich der Stadt. Hier liegt auf einem Hügel das Viertel Belvedere. Die reine Wohnsiedlung besteht vorwiegend aus Einfamilienhäusern. Nachdem die Exkursionsgruppe Befragungen durchgeführt hatte, erwies es sich, dass die meisten Menschen hier verheiratete Paare des gehobenen Mittelstandes mit doppeltem Einkommen sind. Sie haben in der Regel keine oder nur wenige Kinder. Nur so sind die Kosten für das Wohnen in der exponierten Lage mit Blick über die Stadt erschwinglich. Der Hügel ist bisher nur an der Südseite bebaut, die Plätze zur Nord- und Ost-Seite warten noch auf Käufer. Die Bewohner schildern das Leben hier als angenehm und ruhig. Vom nicht weit entfernten Roma-Viertel, das auf einer ehemaligen Müllkippe errichtet wurde, fühlen sie sich nicht gestört. Es scheint ein friedliches Nebeneinander zu herrschen. Der Gegensatz zwischen den beiden Siedlungen ist aber ersichtlich. Fließendes Wasser oder eine Kanalisation kann in den Hütten der Roma-Siedlung kaum erwartet werden.

Im Lauf des Vormittags kam es noch zu weiteren Gesprächen mit Einheimischen, die uns mehr über ihre Wohn- und Lebenssituation verraten wollten. In einem kleinen Dorf kam die Gruppe mit einem Rentnerehepaar ins Gespräch. Sie waren vor einiger Zeit aus der Stadt aufs Land gezogen, um Mietkosten zu sparen. Das Ehepaar versorgt sich durch Subsistenzwirtschaft vorwiegend selbst mit Obst und Gemüse, das spart viel Geld. Eventuelle Überschüsse aus der Produktion werden verkauft. Im Hof des mit Wein bewachsenen Laubenganghauses sorgt ein Ziehbrunnen für die Wasserversorgung. In Rumänien, so erfahren wir, wagen seit einigen Jahren immer mehr ältere

Menschen den Schritt von der Stadt aufs Land. Für das Leben in der Stadt reicht die Rente allein oftmals nicht aus.

Nach diesem Zwischenhalt ging die Fahrt weiter Richtung Nordosten. Im Zentrum des Gurghiuului-Gebirges liegt der Salz-Kurort Sovata. Das dort im Boden liegende Salz wird durch das Grundwasser gelöst, steigt an die Oberfläche und dort medizinisch genutzt. Im Zentrum Sovatas liegt der 5 ha große Ursu-See, der eine Besonderheit aufweist. Sein Wasser wird durch die Sonneneinstrahlung thermal geschichtet. Die Oberflächentemperatur des Wassers liegt zwischen 10 - 20° C an der Oberfläche, 30 -40° C in 1 m Tiefe und 40 - 60° C in 1,5 m Tiefe. Möglich ist dies durch eine besondere Form der Wärmespeicherung. Die Salzkristalle speichern die Wärme der Sonneneinstrahlung und erhitzen dadurch das Wasser. Die oberen Schichten können durch den Kontakt zur Seeoberfläche abkühlen, zum Beispiel nachts oder durch Wind.

In dem Kurort spürt man zwar, dass die Hauptsaison sich dem Ende neigt, es herrscht jedoch trotzdem reger Betrieb zwischen den Villen, die vorwiegend zu Beginn des 20. Jh. erbaut wurden und heute als Gästehäuser und Pensionen genutzt werden. Der Betrieb läuft hier dennoch ganzjährig und der Tourismus hat den Ort stark geprägt.

Nach einer ausgedehnten Pause ging die Fahrt nun weiter auf die Ostkarpaten zu. Der Bus passierte hier den Ort Gheorgheni (Niklasmarkt). Hier liegt der Kältepol Rumäniens. Temperaturen von -40° C sind im Winter keine Seltenheit. Am Pasul Pangarats stand auf 1250 m schließlich ein weiterer Halt auf dem Programm. Nachdem die herumstreunenden Hunde begrüßt worden waren, genoss die Exkursionsgruppe den Ausblick auf die umliegenden Berge und kam zu einer Diskussionsrunde zusammen. Hier wurde nach den ersten fünf Reisetagen ein erstes Resümee über die Reise und das bisher erkundete Land gezogen. Jeder der Teilnehmer schilderte seine ersten Eindrücke und über die Frage, ob Rumänien ein armes oder reiches Land sei, wurde intensiv diskutiert.

Einerseits wurde die These aufgestellt, Rumänien sei auf jeden Fall arm, gemessen im Vergleich der deutschen und rumänischen Einkommen oder der Ausgaben für Konsum- und Luxusgüter. Demgegenüber wurden die reichen Vorkommen an Öl und Gas, landwirtschaftlich gut zu bearbeitende Böden oder die Chancen, denen sich Rumänien auf dem Markt der alternativen Energien biete, aufgezeigt. Rumänien habe viele erneuerbare Ressourcen, die nur genutzt werden müssten. Andere Diskutanten machten auf das kulturelle Erbe aufmerksam und lobten Rumänien als wichtiges Vorbild für Toleranz und für ein kulturell vielfältiges und aufgeschlossenes Land, in denen viele Kulturen und Ethnien miteinander ein Land gestalten würden.

Reich sei Rumänien vor allem auch an Natur und Ursprünglichkeit, wurde daraufhin ergänzt, diese sei jedoch zu schützen, vor allem wenn man sich die vielen illegalen Müllkippen ansehe und die Angewohnheit vieler Menschen, ihren Müll in der Natur zu entsorgen. Aus den Diskussionsbeiträgen formte sich am Ende ein deutliches Bild: Rumänien sei im Grunde sehr reich, was sich jedoch (noch) nicht auf die Einkommen durchschlage.

Die begonnene Transformation Rumäniens nach dem EU-Beitritt 2007 sei im vollen Gange und an vielen Orten im Land sichtbar. Der Reichtum Rumäniens liege in der Vielfalt der kulturellen Einflüsse und in der Vielfalt der Natur. Die Einstellung, die Natur als Reichtum zu sehen und nicht lediglich als Rohstofflieferant oder Müllablagefläche, sei jenseits der Touristen-Orte noch nicht sehr weit vorgedrungen. Und selbst dort seien nur die Orte selbst sauber, die umliegenden Flächen jedoch nicht.

Die Frage des Reichtums stelle sich aber ebenso hinsichtlich der Frage der Einkommensverteilung. Es gebe in Rumänien durchaus Menschen, die die Transformation zu ihrem Vorteil nutzten, die breite Masse der Bevölkerung könne davon jedoch (noch) nicht profitieren. Die nach dem Sozialismus entstehende Mittelschicht sei noch klein, und es gebe viele Verlierer durch die Transformation des Landes. Während in der sozialistischen Phase des Landes die Höhen der Einkommen überwiegend gleich gewesen sei, tendiere die Einkommensschere dazu, sich weiter zu öffnen. Dies sei zum Beispiel eine Erklärung für die Migration großer Bevölkerungsschichten in den Westen der EU. Die Zivilgesellschaft sei in Rumänien zudem auch noch nicht sehr weit ausgebildet.

Für besonders wichtig wurde auch der Umstand erkannt, dass die Teilnehmer der Exkursion nur einen kleinen Ausschnitt Rumäniens erkundeten und dadurch nur eine Momentaufnahme der Situation sehe. Bei genauerem Hinsehen sei durchaus erkennbar gewesen, dass das soziale System hier nicht so engmaschig sei wie in Deutschland. Der Anblick von bettelnden Kindern oder Menschen mit Klebstofftüten, aus denen sie inhalieren, sei selten gewesen, aber es gebe sie. Hierzu wurde ergänzt, dass auch in Deutschland der Anblick von bettelnden Menschen zum Alltag gehöre und dass man bedenken müsse, dass arme Menschen auch oftmals vom öffentlichen Leben ausgeschlossen seien. Armut nicht zu sehen, heiße nicht, dass es sie nicht in unmittelbarer Nähe gebe.

Schließlich wurde noch auf verschiedene Indizes verwiesen. Die Rumänen seien zwar im Human Development Index (HDI) nur auf den 50er Plätzen, im Childrens World Report 2015 sei aber

herausgefunden worden, dass gerade die rumänischen Kinder besonders glücklich seien. Unter diesem Aspekt sei Rumänien wohl ein sehr reiches Land. Ein abschließendes Statement, auf das sich alle einigen konnten.

Nach diesem Zwischenstopp ging die Fahrt nun auf der anderen Seite des Passes hinab. Das nächste Ziel war der Lacul Roșu, der Rote See. Dieser entstand 1838 etwa 30 Kilometer südlich von Bicăz durch einen Bergrutsch. Den Namen erhielt der See durch das im Gestein der Umgebung enthaltene Eisensulfid. Dieses löst sich im Wasser und bildet nach der Oxidation Eisenhydroxide, die



Abbildung 22: KUMMER, N. (2016): Bergmassiv am Roten See.

ausflocken und das Seewasser bei bestimmter Sonneneinstrahlung tief rot erscheinen lassen. Der Rote See ist im Sommer ein beliebtes Ausflugsziel. Die Besucher lassen sich hier in Booten über den See rudern, stöbern an den Souvenirständen oder nutzen das gastronomische Angebot. Schwimmen und Baden ist in dem See nicht gestattet. Die vielen im See liegenden Bäume machen einen Badebetrieb zu gefährlich. Das Wasser des Sees ist extrem sauerstoffarm, dadurch wurden die Bäume, die bei der Bildung des Sees mit Wasser bedeckt wurden, sehr gut konserviert.



Abbildung 23: KUMMER, N. (2016): Exkursionsteilnehmer durchlaufen die Bicaz-Klamm.

Wenige Kilometer weiter ging die Fahrt anschließend in die rund 10 Kilometer lange Bicaz-Klamm. Durch diese führt entlang eines Gebirgsbaches, der sich im Lauf der Zeit durch den Fels arbeitete, die Nationalstraße 12c. Hier stiegen wir aus, um eine Teilstrecke der Klamm fußläufig zu erkunden. Die Klamm entstand durch die Hebung des Geländes und eine gleichzeitige Vertiefung des Bachbettes durch fluviale Erosion und Korrasion des dichten Kalksteins. Teilweise reichen die Ränder der Klamm geschätzte 100 Meter vom Straßenrand hinauf und bieten einen beeindruckenden Anblick. Der rege Verkehr aus Pferdewagen und Autos auf der Nationalstraße, die unter den überhängenden Felsen verläuft, rundet das bizarre Bild ab.

Es ist jedoch ersichtlich, dass die Prozesse, die das Gebiet vom Lacul Roșu bis zum Ende der Klamm umfassen, noch nicht abgeschlossen sind. Die Bruchlinien und Risse in den Felswänden sind schon vorgezeichnet. Auch in Zukunft werden hier Berghänge abrutschen und dem Gelände eine neue Form geben. Die Steinschlaggefahr ist hier deutlich erhöht. Verantwortlich hierfür ist unter anderem die im Gestein enthaltene Feuchtigkeit. Durch kleine Risse dringt sie in das Gestein ein, löst Mineralien und erweitert die Risse. In Frostphasen dehnt sich das Wasser im Gestein aus. Häufige Frost- und Tauwechsel führen dann zur Frostsprengung. Das abgesprengte Material wird danach durch das fließende Wasser des Baches zerkleinert und weiter transportiert. Die Schichten des Kalksteins fallen zum Bach hin ein, Felsnadeln und Felstürme haben sich bereits vom Verband gelöst und werden irgendwann abrutschen.

Wir stiegen nun wieder in den Bus und setzten die Reise nach dem Erkundungsgang durch einen Teil der Klamm fort. Auf der Nationalstraße, aus Westen kommend, öffnete sich die Klamm

schließlich auf der Ostseite der Karpaten und bot den Blick auf den Ort Bicaz. Hier wird großflächig Kalk abgebaut. Ähnlich wie in Kleinkopesch sind die meisten Häuser im Ort mit einem feinen Überzug versehen. Dieser besteht jedoch nicht aus schwarzem Ruß, sondern aus weiß-grauem Kalkstaub, der Hausdächer, Straßen und sogar Bäume bedeckt.

Kurz hinter dem Ort machten wir einen Abstecher zum Stausee Izvorul Muntelui. Dieser ist der größte Stausee Rumäniens und dient der Stromerzeugung. Auch der Tourismus spielt hier eine wichtige Rolle. Erbaut wurde der Stausee zwischen 1950-1960. Das imposante Bauwerk wurde vorwiegend von rumänischen Gefangenen errichtet, bei denen viele bei den Bauarbeiten ums Leben kamen. Die meisten der Gefangenen waren aus politischen Gründen inhaftiert. Teilweise reichte das Ausüben von Kritik an der politischen Führung schon dazu aus, verhaftet und zu Zwangsarbeit verpflichtet zu werden. Der Geheimdienst Securitate war an der Beschaffung der Arbeiter maßgeblich beteiligt. Teilweise über Nacht verschwanden während der Bauphase in ganz Rumänien Männer, die in Lagern in der Umgebung interniert wurden und auf der Baustelle Zwangsarbeit verrichten mussten. Einen sichtbaren Hinweis auf das Schicksal der Zwangsarbeiter, die oftmals auch in den Salzbergwerken oder beim Bau von Bahnstrecken eingesetzt wurden, findet sich an der Staumauer leider nicht.

Vom Izvorul Muntelui ging die Fahrt nun Richtung Piatra Neamţ (wörtl. übersetzt: Deutsch Stein). Die rund 100.000 Einwohner große Stadt liegt in der Westmoldau an der Bistritz, in den Ausläufern der östlichen Ostkarpaten. Neamţ bedeutet im Rumänischen „deutsch“. Die Region um Piatra Neamţ war früher ebenfalls eine deutschsprachige Siedlerkolonie. Deutsche leben hier heute jedoch kaum noch, der Name ist geblieben. Die Unterkunft stellte hier das Hotel Central Plaza. Hier wurden an diesem Abend gleich zwei Hochzeiten gefeiert, bei denen einige von uns sogar noch vorbeischauten und den Brautleuten gratulieren konnten. Fremde sind gern gesehen und müssen meist einen Begrüßungstrunk mit den Brautleuten einnehmen. Diese Erfahrung machten zumindest einige von uns, die tagsüber, während eines Spaziergangs, zufällig am Haus einer Hochzeitsgesellschaft vorbeigekommen waren. In Rumänien wird traditionell sehr groß und sehr festlich gefeiert. Den ganzen Tag hatten wir schon Hochzeitsfeste gesehen, und auch am Sonntag sollten wir noch an einigen vorbeikommen.

In Piatra Neamț begann der Morgen wieder mit einer Stadterkundung. Nach dem Besuch eines orthodoxen Gottesdienstes wurden die Überreste der Parohia Sfântul Ioan Domnesc, einer unter Ștefan cel Mare (Stefan dem Großen) zwischen 1497 und 1504 errichteten Kirche, besichtigt. Sie war Teil des hier ansässigen Fürstenhofs. Von der Kirche ist heute noch der Glockenturm erhalten. Dieser ist mit dem für die Moldau typischem Kegeldach, das über die Grundfläche des Turmes hinausragt, versehen. Solche Dächer tragen hier viele Kirchtürme. Der Turm ist heute das Wahrzeichen von Piatra Neamț. Unweit der Kirche befindet sich eine Statue vom Stifter der Kirche. Ștefan cel Mare war Woiwode (Fürst) der Moldau. In Rumänien und Moldawien gilt er als Nationalheld. Er stiftete während seiner Zeit als Moldau-Fürst an die 50 Kirchen. Stefan der Große herrschte von 1457 bis 1504 über das Fürstentum und wehrte immer wieder erfolgreich Angriffe der Osmanen ab. Erst nach seinem Tod gelang es den Osmanen, ihren Einflussbereich zu vergrößern. Das Fürstentum Moldau wurde schließlich zum Vasallen und musste fortan Tribut entrichten.

Nach dem morgendlichen Erkundungsgang und dem schon obligatorisch gewordenem Einkauf auf dem Markt ging die Fahrt nach Norden weiter in die Moldau hinein. Der Tagesplan sah heute Besuche unterschiedlicher Moldauklöster vor und sollte abends in Suceava enden.

Die Fahrt führte nach dem Verlassen des Stadtgebietes durch eine von Acker- und Weideland geprägte Landschaft. Das erste Tagesziel war heute das Kloster Agapia. Das Rumänisch-Orthodoxe Kloster wurde um 1640 errichtet. Im 19. Jh. wurde aus dem Nonnen- ein Mönchskloster. Zu diesem gehört das umliegende Dorf, in dem die etwa 500 Nonnen heute leben. Das Kloster selbst besteht aus der im Zentrum liegenden Klosterkirche, die leider aufgrund von Renovierungsarbeiten nicht besichtigt werden konnte. Die übrigen Gebäude des Klosters sind in Form eines Rechtecks um die Kirche angeordnet. Der Platz dazwischen ist liebevoll mit Blumenanlagen und Rasenflächen ausgestattet. Bänke bieten Sitzgelegenheiten, auf denen Nonnen oder Besucher innehalten und die Predigt aus einem der Nebengebäude verfolgen können. Diese wird mittels Lautsprechern in den Garten übertragen und ist somit auf dem ganzen Gelände zu hören. Zumindest am Wochenende herrscht in Agapia ein reger Betrieb. Viele Gäste besuchen neben dem Gottesdienst auch hier lebende Familienmitglieder. Von einer jungen Frau erfahren wir später, dass die Nonnen auch aus

der normalen Bevölkerung unterstützt werden. Sie selbst sei in den Sommerferien immer hier, um bei der Arbeit im Nonnendorf zu helfen.

Das Kloster hatte während der sozialistischen Herrschaft, wie alle kirchlichen Einrichtungen, sehr unter der Unterdrückung gelitten. Das Kloster Agapia entging im Gegensatz zu vielen anderen Klöstern jedoch der Schließung. Die hier produzierten Strickwaren und Teppiche sind in ganz Rumänien bekannt. Hier wurden auch die Vorhänge für den Parlamentspalast in Bukarest genäht.

Nach dem Besuch in Agapia ging die Reise direkt weiter ins 1808 errichtete Rumänisch-Orthodoxe Kloster Văratec. Hier lebten in den Hochzeiten bis zu 1.000 Nonnen, die neben der Arbeit im Kloster vor allem in der Landwirtschaft arbeiteten. Bekannt ist das Kloster heute vor allem wegen seiner großen Sammlung historischer Dokumente aus der Zeit des Fürstentums Moldau und dem Grabmal der Veronica Micle, der Freundin Mihai Eminescus. Dieser hatte hier viel Zeit verbracht und sich in der Ruhe des Klosters inspirieren lassen. Die mit dem hier typischen Kegeldach versehene Kirche besticht vor allem von Innen. Wie alle Rumänisch-Orthodoxen Kirchen ist auch ihr Innenraum komplett bemalt und mit Ikonen verziert.

Der Höhepunkt des Tages stand nach der Mittagspause auf dem Programm. Mit dem Bus ging die Reise durch die Moldau, durch die ersten Lössablagerungsgebiete und an mit Schwarzerde bedeckten Feldern vorbei. Ziel war das Kloster Voroneț, im gleichnamigen Ort. Voroneț genießt den Status des UNESCO-Weltkulturerbes. Errichtet wurde das Kloster von Ștefan cel Mare, erhalten ist von der Anlage nur die 1488 erbaute Kirche Sfântul Gheorghe (Kirche des Heiligen Georg). Das Gebäude ist vor allem wegen seiner Farbgebung bekannt. Es trägt den Beinamen Sixtinische Kapelle des Ostens und ist in einem blauen Grundton (Voroneț-Blau) gehalten. Der Vordergrund der Bemalung zeigt bildhafte Szenen aus der Bibel. Am besten erhalten ist die Südfassade der Kirche. Auf ihr sind eindrucksvoll auf strahlendem Blau die damals vorherrschenden Vorstellungen über das Jüngste Gericht dargestellt.

Voroneț ist aufgrund seines Welterbe-Status ein Publikumsmagnet. Das ganze Dorf scheint hier vom Kloster zu leben. Zahlreiche Stände säumen die Straße zum Kloster hinauf und bieten neben allerhand Plastikspielzeug und handgefertigten Kochlöffeln vor allem traditionelle Kleidung oder Schafsfelle an. Im Kloster selbst bekommt man für 3 Rumänische Lei einen Rosenkranz, für 6 Lei gibt es noch ein Fläschchen Weihwasser dazu.



Abbildung 24: KUMMER, N. (2016): Eingangsbereich der Klosterkirche von Voroneț.

Nach dem Klosterbesuch begab sich die Exkursionsgruppe noch zum Ufer des an das Dorf angrenzenden Baches, der unweit des Dorfes in den Fluss Moldau fließt. Hier wurde erläutert, wie die Kraft des Wassers die Form des Geländes bestimmt und damit auch Einfluss auf das menschliche Leben in diesem Gebiet nimmt.

Der Bach ist an den Seitenrändern mit Beton befestigt. Das etwa 50m breite Bett hat sich innerhalb dieser Begrenzungen terrassenartig in den Grund gearbeitet. Auch wenn er Mitte September nur wenig Wasser führt, kann davon ausgegangen werden, dass es zumindest zeitweise zu einer vermehrten Abflussmenge kommt. Dies liegt an der Übergangslage des Ortes zwischen Ebene und Gebirge. Zwischen Mai und Juli kommt es hier zu vermehrten, teils heftigen Niederschlägen. Diese werden über den Bach abgeführt und transportieren Gesteinsmaterial unterschiedlicher Größe und Materials hinab. Auf ihrem Weg in das Tal werden die Gesteine kleiner und erhalten nach gewisser Zeit eine dachziegelartige Schichtung. Die vor Ort gefundenen Gesteinsproben sind oftmals jedoch noch ausgesprochen grobkörnig. Dies lässt vermuten, dass sich die Erosion nicht nur im höheren

Teil des Gebirges, sondern auch in näherer Umgebung vollzieht. Dies kann langfristig auch eine Gefahr für Orte wie Voroneț werden, sofern keine weiteren Sicherungsmaßnahmen ergriffen werden.



Abbildung 25: KUMMER, N. (2016): Angelnde Nonnen des Klosters Voroneț am Ufer der Moldau.

Nach diesen Überlegungen ging die Fahrt aus dem Ort wieder über die Moldau. Ein schönes Fotomotiv boten hier zwei Nonnen, die in ihrem Habit angelnd am Flussufer saßen. Ein passendes Abschiedsbild. Es ging nun nicht nur weg vom Fluss Moldau, sondern auch aus der Moldova hinaus in die südliche Bukowina. Das Ziel war Suceava, wo im außerhalb gelegenen Hotel Sonnenhof die nächste Übernachtung anstand.

Der nächste Morgen sollte der Beginn des einzigen wirklichen Regentages während der Reise sein. Bisher hatte es nur vereinzelt Niederschlag gegeben, heute sollte der Regen jedoch den halben Tag andauern, ein Segen für die Region, in der es seit vielen Wochen nicht mehr geregnet hatte. Dementsprechend kurz fiel auch der Stadtrundgang durch Suceava aus und man begab sich schnell auf den grünen Markt, um den Proviant für den anstehenden Reisetag zu besorgen. Anschließend ging die Fahrt an der Universität Ștefan cel Mare (rund 9.000 Studenten) vorbei, aus der 120.000-Einwohnerstadt hinaus und in die ländliche Bukowina. Hier säumen lange Reihen von Genmaiskfeldern die Straßen außerhalb der Dörfer. Die kleineren Ortschaften sind wie in der Walachei oder Siebenbürgen meist einreihige Straßen- oder Angerdörfer, zwischen denen die Hauptstraße verläuft. Die Häuser sind hier oft mit Dächern aus Blech oder Ziegeln ausgestattet. Dächer tragen hier auch die Zäune, die entlang der straßenseitigen Grundstücksgrenze verlaufen. Diese sind zum Teil aus Holz und kunstvoll gestaltet, oftmals aber mit Blech oder Aluminium abgedeckt. Die Optik und das Material von Haus und Zaun sind meist aufeinander abgestimmt. Die Häuser sind kontrastreich in Szene gesetzt. Es dominieren vor allem kräftige Farben in unterschiedlichsten Tönen. Der Zustand der Häuser ist ebenso unterschiedlich. Einige wirken kaum bewohnbar, andere sind frisch saniert oder erst vor wenigen Jahren renoviert worden. Zwischen der alten Dorfstruktur befinden sich zudem auch immer wieder neue, oft auch zweistöckige Häuser, die nur noch entfernt an die Bautradition der Region erinnern. Sie gleichen den aus deutschen Wohngebieten bekannten Einfamilienhäusern.

Ebenso vielfältig wie die Dörfer und Häuser ist auch die Bevölkerung der Bukowina (Buchenland). Neben Rumänen und Ukrainern leben viele kleinere Minderheiten in diesem multireligiös geprägten Landesteil Rumäniens. Nirgendwo in Rumänien sind die Gegensätze so groß wie hier. Die Extreme schwanken zwischen alt und neu, modern und altmodisch und auch arm und reich ... sowie weiteren Gegensatzpaaren.

Auf der Fahrt kamen wir zunächst durch Botoșani, einer Stadt nach Ceaușescus städtebaulicher Idealvorstellung. Hier leben heute etwa 100.000 Menschen. Unter Ceaușescu wurden in der Stadt Industriearbeiter angesiedelt, um in den neu errichteten Industriestandorten den Sozialismus zu propagieren. Botoșani sollte eine sozialistische Musterstadt werden. Viele dieser überalterten

Betriebe sind mittlerweile längst geschlossen. Die Plattenbauten sind kleinere Ausgaben der Vorbilder aus Bukarest, viele der Wohnungen werden zum Kauf angeboten. Leider auch ein Musterbeispiel des heutigen postsozialistischen Stadtbildes.

Aufgrund des anhaltenden Regens wurde hier auf einen Stadtrundgang verzichtet, und wir fuhrten mit dem Bus weiter durch die Moldau nach Flâmânzi. Diese Kleinstadt war 1907 der Ausgangsort für einen Bauernaufstand, der sich auf das ganze Fürstentum ausdehnte und dann militärisch niedergeschlagen wurde. Zu Ehren der Opfer des Aufstandes wurde an der Hauptkreuzung des Ortes ein Denkmal errichtet.

Nachdem die hier spontan eingelegte Kaffeepause in einer Straßenkneipe mit integriertem Wettbüro beendet war, ging die Fahrt weiter in das 80 Kilometer entfernte Iași. Die Landschaft ist hier vor allem von der Schwarzerde geprägt, auf der Mais und immer öfter auch Wein angebaut werden. Die Güte des Bodens liegt bei 95 und ist hier schon annähernd so fruchtbar wie in Moldawien. Auf Dünger können die Landwirte verzichten. Vielerorts werden die abgeernteten Felder abgebrannt und die Asche untergepflügt. Dies sorgt ebenfalls für eine dunkle Färbung des Bodens.

Der Ackerbau wird vor allem in großen Genossenschaften betrieben. Zum Teil sind in diesem Geschäft auch ausländische Firmen beteiligt, die große Höfe aufgekauft und zusammengelegt haben. Die Qualität der Böden lässt hier viele von großen Gewinnen träumen, die Preise für die Äcker sind vergleichsweise niedrig.

An Hârlău vorbei passierten wir Brunnenanlagen, die für die Bewässerung der Felder sorgen, und um Cotnari ein Weinbaugebiet, wo wir die Winzer bei der Lese beobachten konnten. In Cotnari wurden früher Weine für die sozialistischen Länder, u. a. für die DDR, hergestellt. Auch im Weinanbau sind längst viele ausländische Investoren aktiv.

Auf der 28B schließlich durchfahren wir Târgu Frumos und kamen nach Iași. Die Geschichte dieser Stadt ist sehr vielfältig und birgt zudem einige dunkle Kapitel.

Bei Iași gefundene Ausgrabungsgegenstände weisen auf eine über 5.000 Jahre alte Besiedlungsgeschichte der Region hin. Von 1565 bis 1859 war es die Hauptstadt des Fürstentums Moldau, ab 1859 auch Hauptstadt des neu gegründeten Fürstentums Rumänien. Im Zweiten Weltkrieg wurde Iași mehrmals von sowjetischen Fliegerverbänden bombardiert und stark zerstört.



Abbildung 26: KUMMER, N. (2016): Metropolitankirche in Iași.

Ein damit verbundenes, besonders schreckliches Kapitel der Stadt ist jedoch das Pogrom von Iași. Im Juni 1941 wurden hier 13.000 Juden nach dem letzten Bombenangriff der sowjetischen Kräfte verhaftet und hingerichtet. Sie wurden für die Bombenangriffe der Sowjets verantwortlich gemacht. Neben der Ermordung der jüdischen Bevölkerung wurden von den 127 Synagogen alle bis auf eine zerstört. An das Pogrom erinnert heute eine Gedenkstätte an der letzten verbliebenen Synagoge an die Gräueltaten.

In Iași kamen wir nach dem Durchqueren der Gewerbegebiete, die von Maschinenbau, Pharma- und Lebensmittelindustrie geprägt sind, durch die Großwohngebiete des Sozialismus. Auf unserem Weg passierten wir die letzte Synagoge der Stadt und verließen am Kulturpalast den Bus. In der Nähe des Kulturpalasts befinden sich auch die politische Administration und die Verwaltung der Stadt. Hier in der funktionale Mitte der Stadt kam die Reisegruppe am Kloster Sf. Trei Ierarhi vorbei, besichtigte die Metropolen-Kathedrale und stattete am Ende der leider geschlossenen armenischen Kirche einen Besuch ab. Die einstige Multikulturalität der Stadt ist an noch heute an den besichtigten Beispielen gut nachvollziehbar gewesen.

Nach der Übernachtung im Hotel Bellaria starteten wir am nächsten Morgen bei leichtem Nieselregen in den Tag. Geplant war heute zunächst der Grenzübertritt in die Republik Moldau und die Fahrt in die Hauptstadt Chișinău. Zur gewohnten Abfahrtszeit ging die Fahrt nach Nordosten Richtung Grenze. In Vulturi stand vor dem Grenzübertritt noch die Besichtigung eines klassischen Angerdorfes an. Vulturi liegt etwa 10 Kilometer von Iași entfernt an der Nationalstraße 24. Diese Region bildet das direkte Grenzgebiet zu Moldawien. Die Siedlungsdichte ist hier mit sehr gering. Trotz der Lage an der Nationalstraße herrscht in Vulturi wegen der peripheren Lage und der EU-Außengrenze lediglich spärlicher Transitverkehr.



Abbildung 27: KUMMER, N. (2016): Blick auf den Dorfanger von Vulturi.

Die Nationalstraße durchquert das Dorf auf dem breiten Anger, der in den Regenmonaten regelmäßig von Wasser überflutet werden kann. In den Trockenzeiten wird der Überschwemmungsbereich als Weidefläche für das Kleinvieh (hpts. Gänse) und Rinder – genutzt. Die Bebauung beschränkt sich auf die höher gelegenen Bereiche, die vor der Überflutungen sicher sind. Der Zustand der Häuser weist auf einfache Verhältnisse hin, aber auch hier wird vereinzelt saniert oder neu gebaut. Es ist aber unverkennbar, dass sich die Region in einem Randgebiet befindet und sich Veränderungen langsamer vollziehen als im Zentrum des Landes.

Die Fahrt auf der N24 ging nun an Melonen- und abgeernteten Maisfeldern entlang und wir erreichten durch immer spärlicher besiedelte Gebiete schließlich den Grenzübergang bei Sculeni am Fluss Prut. Hier wurden die Pässe der Exkursionsgruppe eingesammelt und geprüft. Nach weniger als einer Stunde konnten wir die Reise in die Republik Moldau fortsetzen. Nach Nordosten führt die Straße zur Kreisstadt Bălți. Sie ist mit 150.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt des Landes. Am Zustand der Straße wurde uns als erstes deutlich, dass wir uns in einem anderen Land befanden. Die alte, strategisch wichtige Chaussee ist in schlechtem Zustand und mit Schlaglöchern übersät. Die Straße sollte sich im weiteren Tagesverlauf aber verbessern. Uns bot sich entlang der Straße zunächst der gewohnte Blick auf zum Teil abgeerntete Felder mit Parabraun- und Schwarzerde. Die Straßen werden von Walnussbäumen flankiert, die zur Zeit unseres Besuches gerade abgeerntet wurden. Viele der landwirtschaftlichen Produkte werden von moldawischen Händlern auch in Rumänien, insbesondere in Iași, auf den Märkten angeboten. Dort können deutlich bessere Preise als auf moldawischen Märkten erzielt werden. Möglich macht dies eine sog. Europa-Region, die den Bewohnern einen visafreien kleinen Grenzverkehr zwischen Rumänien und Moldawien ermöglicht. Der Gemüseanbau dient in dieser Region vielen Menschen als Einkommensgrundlage.

Auf der E28 erreichte der Bus nach ca. 60 Kilometern Bălți. Hier wurde ein erster Rundgang durch eine moldawische Stadt unternommen. Neben den gewohnten O-Bussen fielen uns besonders die kyrillischen Schriftzeichen auf Verkehrsschildern und Ladenbeschriftungen auf. Neben moldawisch (einer anderen Bezeichnung für die rumänische Sprache) wird hier auch oft russisch und ukrainisch gesprochen.

In der ebenfalls von Stefan cel Mare gegründeten Stadt war auch deutlicher als auf dem Land zu sehen, dass man sich hier nicht mehr in der EU befindet. Allein die Autos auf den Straßen machten einen Unterschied deutlich. Dominierten in Rumänien meist westliche Autos neueren Produktionsdatums, fühlt man sich beim Anblick der hier zugelassenen Fahrzeuge auf skurrile Weise in eine andere Welt versetzt. Meist stammen die Autos von uns weniger bekannten

Herstellern aus russischer Produktion. Das Verkehrsbild wird vor allem von älteren Fabrikaten dominiert. Dies scheint bei einem durchschnittlichem Monatseinkommen von etwa 200 € aber nicht weiter verwunderlich. Die Europa-Region ist auch dadurch ein bei ausländischen Unternehmen beliebter Investitionsstandort. In Moldawien sind die gesetzlichen Regelungen für den Arbeitsschutz und die Sozialstandards jedoch nicht so fortschrittlich wie in Rumänien oder dem Rest der EU. Die Arbeitslosigkeit ist hoch und jede Arbeitsmöglichkeit ist willkommen. Die Arbeitsbedingungen für die Angestellten sollen daher oft im Grenzbereich zur Ausbeutung liegen.

In Bălți führte der Stadtrundgang nach dem Geldwechsel zuerst zum Mahnmal für die unter dem Faschismus umgekommenen Juden, wo manche von uns Shalom aleichem‘ (שָׁלוֹם אֲלֵיכֶם) sangen. Ein anderes Mahnmal fiel uns auf einem belebten Platz, an dem Markt gehalten wurde auf. Nach einigem Rätseln konnte uns eine angesprochene Passantin schließlich über das mit kyrillischen Buchstaben beschriftete und mit Porträts versehene Denkmal aufklären. Es handele sich um eine Gedenkstätte für die aus Bălți stammenden Widerständler gegen den Faschismus. Solchen Gedenkstätten sollten wir auf unserem Weg durch Moldawien wiederholt zu Gesicht bekommen, ebenso wie ausgediente Panzer oder ausgediente Kampfflugzeuge, die als Zeichen des Sieges der Roten Armee präsentiert wurden.

Von Bălți aus ging die Reise weiter durch riesige Felder und kleine Ortschaften Richtung Soroca. Auf dem Weg zur ukrainischen Grenze veränderte sich das Gelände merklich. Der Bus fuhr nun durch ein hügeliges Lössgebiet, das sich in dieser Form durch den eurasischen Steppengürtel erstreckt. Nach etwa 2 Stunden erreichte die Exkursionsgemeinschaft die Grenzstadt Soroca. Nach einem Ausstieg am Ufer des Nistru (Dnister), der hier die Grenze zur Ukraine markiert, ging die Fahrt zur im 15. Jh. von Stefan dem Großen erbauten Zitadelle. Diese war leider nicht für die Öffentlichkeit zugänglich und konnte nur von außen besichtigt werden. Von der Festung aus sollen im großen Türkenkrieg Ende des 17. Jahrhunderts die anrückenden Osmanen erfolgreich in die Flucht geschlagen worden sein. Sie hielt auch späteren Angriffen erfolgreich stand, bis sie schließlich im ersten Drittel des 18. Jh. aufgegeben wurde.

Das interessanteste Besichtigungsziel bietet das Roma-Viertel auf einem der Hügel, auf denen die Stadt erbaut wurde. In der 40.000 Einwohner zählenden Stadt leben unter anderem etwa 1500 Roma. Diese bauen auf den Hügeln, hinter den alten Häusern der Familie, oftmals große Villen. Viele der Häuser sind deshalb jahrzehntelang im Bau und werden im Grunde niemals fertig. Dies hat unter anderem den Grund, dass die Grundsteuer bei neu gebauten Häusern erst nach deren

Fertigstellung fällig wird. Optisch sind die großen Häuser ein Mix aus allen möglichen Architekturstilen. Das Ziel scheint aber vor allem zu sein, möglichst protzig und auffällig zu bauen. Beim genaueren Hinsehen wird schnell deutlich, dass die Standorte vieler Häuser schlecht gewählt sind, oft direkt am Hang liegen und in Zukunft abzurutschen drohen. Vieles hier scheint in



Abbildung 28: Roma-Viertel in Soroca.

Eigenregie gebaut zu werden, oft nur mit rudimentären Kenntnissen über Statik oder die Auswahl geeigneter Baumaterialien. Einige der Grundstücke wirken verwahrlost, andere sind liebevoll mit Gärten gestaltet. Woher die Gelder für die dennoch teuren Häuser stammen, ist für uns nicht ersichtlich. Ein Sprichwort der Roma soll besagen: „Wer gottesfürchtig lebt, wird irgendwann dafür belohnt.“

Nach diesen Impressionen ging es am späten Nachmittag nun wieder nach Süden in Richtung Chişinău. Auf der Fahrt in die 160 Kilometer entfernte Hauptstadt passierte der Bus die Stadt Floreşti, die in der Sowjetzeit zum Industriestandort ausgebaut wurde. Viele der Fabrikanlagen aus

den 1950er bis 1970er Jahren wurden nach der Unabhängigkeit 1991 jedoch unrentabel und sind heute nur noch Bauruinen. Danach ging die Fahrt weiter gen Süden, Richtung Orhei. Die Region um die Stadt ist bei Kennern für seinen Wein bekannt. Die gewohnten Sonnenblumen- und Maisfelder werden hier durch Weinstöcke abgelöst, von denen sich jedoch nicht alle in einem gepflegten Zustand befinden. Die Weinernte ist hier in vollem Gange, im Frühsommer müssen die dann grünen Mais- und Weizenfelder einen tollen Anblick bieten. Uns bleibt nur der Blick auf die abgeernteten Reste. Für saftig grüne Landschaften sind wir einige Monate zu spät unterwegs.

Im Randgebiet Chişinău änderte sich während der Fahrt nicht nur die landwirtschaftliche Nutzung des Geländes. Die Gemüsestände entlang der Straßen häuften sich, und die Dörfer wirkten moderner als in der Gegend um Soroca oder Bălţi. Die Nationalstraße M2 wurde schließlich vierspurig und der Verkehr merklich stärker. Die M2 ist eine der wichtigsten Nationalstraßen Moldawiens. In der Nähe der Hauptstadt der Verkehr merklich stärker, trotzdem überqueren Gänse die Straße und ein Bauer treibt seine Rinderherde über einen Zebrastreifen, der die vier-spurige Fahrbahn kreuzt. Der Übergang vom Land zur Stadt vollzieht sich nach gewohntem Muster. Die Felder werden von Gewerbegebieten abgelöst, die Stadtgrenze wird durch die Bebauung durch Plattenbauten gekennzeichnet.

Von Norden ging die Fahrt nun in das belebte Zentrum Chişinău, direkt hinein in das Regierungsviertel zum Hotel Jolly Alon. In dem Hotel mit sozialistischem Charme, direkt neben der Deutschen Botschaft, waren die nächsten beiden Übernachtungen geplant. Es bot für die Stadterkundung am nächsten Tag die besten Voraussetzungen.

---

*MITTWOCH, 21.09.: CHIŞINĂU*

---

Nach der ersten Nacht und dem gemeinsamen Frühstück traf sich die Reisegruppe zu einer morgendlichen Stadterkundung vor dem Hotel. Von hier aus ging es direkt in das Zentrum der etwa 700.000 Einwohner zählenden Hauptstadt der Republik Moldau. Diese hat eine lange Geschichte hinter sich. 1436 wurde sie das erste Mal schriftlich erwähnt. Damals war sie Teil des Fürstentums Moldau. In den darauf folgenden Jahrhunderten wechselten die Herrscher von Chişinău mehrfach.

Die Stadt war Teil des Osmanischen, seit 1812 des Russischen Reiches, Hauptstadt von Bessarabien und nach 1918 unter rumänischer Herrschaft.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde Chişinău Hauptstadt der Sowjetrepublik Moldau und ist seit 1991 Hauptstadt der unabhängigen Republik Moldawien. Die Stadt wurde im Lauf der Zeit wiederholt zerstört oder transformiert. Heute ist die schachbrettartig angeordnete Metropole vor allem durch das sozialistische Städteleitbild geprägt. Dennoch wirkt die Stadt durch einen großen Baumbestand entlang der Straßen sehr grün. Chişinău kann zudem eine Vielzahl von Parkanlagen und Plätzen vorweisen, die sehr gepflegt sind. Durch den neben dem Hotel gelegenen Park Ştefan cel Mare şi Sfînt gelangte die Reisegruppe zu einem Standbild des Namensgebers Stefan des Großen. Von hier ging die Erkundung zum 1841 errichteten Triumphbogen. Dieser liegt gegenüber des Regierungssitzes. Zwischen beiden verläuft die Prachtstraße, der Bulevardul Ştefan cel Mare şi Sfînt.

An einer Seitenstraße am Regierungsgebäude kamen wir mit einer Gruppe junger Leute ins Gespräch, die hier seit März 2016 in Wohnwägen leben. Bei ihnen handelt es sich vorwiegend um Waisenkinder und körperlich beeinträchtigte Menschen. Diese haben in der moldawischen Gesellschaft kaum eine Chance auf Arbeit oder Unterstützung. Das soziale Netz in Moldawien ist nicht sehr eng gestrickt. Auf Besuche von Regierungsmitgliedern oder Abgeordneten warten die Aktivisten vergebens. Das Gebäude dürfen sie nicht betreten, auf Anfragen wird nicht geantwortet. Dennoch harren sie hier aus. Sie werden weiter auf einen gesellschaftlichen Wandel und eine steigende Beteiligung der Zivilgesellschaft hoffen. Von der Politik sei hier wenig zu erwarten, wenn es um die Bedürfnisse der Ärmsten gehe, erzählen sie.

Nach diesem Gespräch zog die Gruppe weiter den Boulevard entlang, hinein in das belebte Zentrum. Im Unterschied zu rumänischen Städten fiel sofort auf, dass die weit verbreitete großflächige Werbung für westliche Markenprodukte in Chişinău weitgehend fehlt. Auch die Ladenlokale sind vergleichsweise frei von westlichen Ketten. Ein Samsung-Shop und eine Benetton-Filiale sind trotzdem zu finden und der obligatorische McDonald's darf auch nicht fehlen. Es dominieren aber vor allem kleine einheimische Läden, vorwiegend mit elektronischen Geräten oder Kleidung im Angebot. Vereinzelt sind die bei uns mittlerweile fast vollständig verschwundenen Internet-Cafés zu sehen. Auffällig ist aber vor allem die große Anzahl der Pfandleihhäuser, Spielhallen und Wechselstuben. Supermärkte sind hier gar nicht zu finden.

Dafür bemerkt man viele Anzeichen von Armut. Sah man in Bukarest bspw. nur vereinzelt bettelnde Menschen, stehen hier gefühlt an jeder Ecke oder Unterführung bettelnde alte oder behinderte Menschen. Oft stehen Menschen am Straßenrand und versuchen etwas zu verkaufen. Einige bieten gegen ein Entgelt das Benutzen von Personenwaagen an.

Auf der am Boulevard gelegenen Piața Centrală wird schließlich klar, warum keine Supermärkte in der Nähe auszumachen sind. Auf dem etwa 5ha großen Gelände des Marktes können alle Gegenstände des alltäglichen Lebens erstanden werden. Das Angebot umfasst neben Lebensmitteln auch Kleidung, elektronische Geräte, Babysachen, Kinderwagen, Baumarktartikel wie Kettensägen oder Bohrer, aber auch Kleinteile wie Schrauben oder Sicherheitsnadeln. Sogar Ersatzteile für Autos sind zu haben. Im Grunde ist hier alles erhältlich.

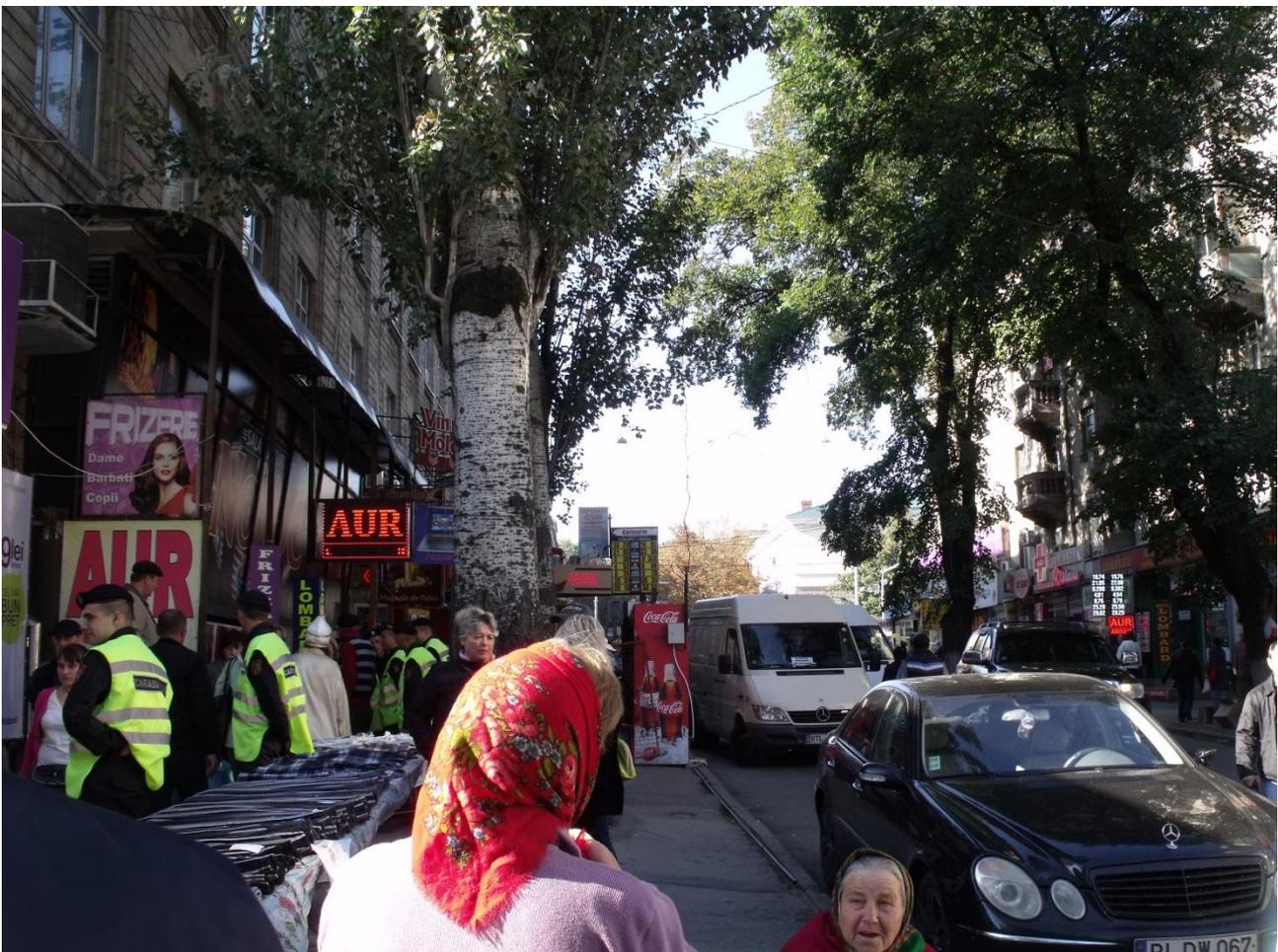


Abbildung 29: KUMMER, N. (2016): Markttreiben in Chișinău. Polizisten blockieren einen illegalen Verkaufsstand.

Neben der Piața Centrală liegt noch eine Vielzahl von anderen kleinen Märkten, die sich zwischen den hohen Plattenbauten verstecken. Vielen Anbietern ist die Standgebühr auf dem Markt jedoch zu teuer. Einige bieten daher im Eingangsbereich ihre Waren an. Dieses Verhalten wird von der Polizei jedoch sanktioniert. Werden die Stände nicht abgebaut, werden sie kurzerhand mit einer Menschenkette aus Polizeirekruten blockiert und den potentiellen Kunden der Zugang zum Warenangebot verwehrt. Wie lange diese Marktkultur noch erhalten bleibt, scheint ungewiss. Mit der Annäherung an den Westen hat Moldawien seine Märkte für große ausländische Investoren geöffnet. Die ersten Discounter sind schon da und machen den Händlern Konkurrenz. Der Wunsch nach westlichem Lebensstil und dem praktischem Angebot wird diese Entwicklung wahrscheinlich beschleunigen.



Abbildung 30: KUMMER, N. (2016): Denkmal für Stephan den Großen im Regierungsviertel von Chișinău.

Nach dem Einkauf und einer Kaffeepause am Rande einer großen Mall am Ende des Boulevards zog die Gruppe durch die Seitenstraßen längs der Prachtstraße, hinein in die älteren Straßenzüge. Hier ging es entlang niedriger Häuser mit nur 1-2 Stockwerken bis zur Catedrala Nașterea Domnului, (Kathedrale der Geburt des Herrn). Sie wurde zwischen 1830 und 1836 erbaut und ist der Metropolitansitz der Moldauisch-Orthodoxen Kirche. Unter der sozialistischen Führung wurde 1962 der Glockenturm gesprengt. Das Gebäude diente fortan als Ausstellungshalle. Erst nach dem Systemwechsel 1991 wurde der zerstörte Turm wieder hergerichtet.

Die Kirche liegt auf einer Achse mit dem Triumphbogen und dem Regierungsgebäude. Vor diesem fand zur Mittagszeit eine militärische Parade statt, bei der Schülerinnen und Schüler mit Fahnen und Wimpeln Salut standen und den gehaltenen Reden zuhörten. Nachdem wir dem Treiben einige Zeit zugeschaut hatten, begaben wir uns wieder zum Hotel.

Der Nachmittag stand den Exkursionsteilnehmern zur freien Verfügung. Während sich ein Großteil der Teilnehmer dazu entschieden hatte, außerplanmäßig in die autonome Region Transnistrien zu fahren, nutzen andere die Zeit für die weitere Erkundung der Märkte oder der vielen nah gelegenen Parks und Kirchen. So kam die Gruppe erst zum Abendessen wieder vollständig zusammen und tauschte die jeweils gemachten beim Abendessen intensiv aus und jeder berichtete von seinen individuellen Eindrücken.

---

***DONNERSTAG, 22.09.: CHIȘINĂU – GALAȚI***

---

Am nächsten Morgen ging die Exkursion ohne Stadtrundgang weiter. Stattdessen wurde auf dem Weg zum nächsten Etappenziel die Stadt vom Bus aus erkundet. Entlang des Bulevardul Ștefan cel Mare ging die Fahrt zunächst durch die vom Sozialismus geprägte und im Zuckerbäckerstil gestaltete Innenstadt und von dort in die großen Plattenbauviertel der Trabantenstadt. Diese liegen im hügeligen Umland des Zentrums auf den Hängen, während sich die älteren Distrikte mit den einstöckigen Häusern in den Niederungen befinden. Auf dem Weg Richtung Flughafen passierten wir das sozialistische Vorzeigeviertel Botanica. Entlang der Einfahrtstraße vom Flughafen in die Innenstadt ließ die Regierung seit den 1960er Jahren dieses Viertel für rund 150.000 Einwohner

errichten. Internationalen Gästen, die mit dem Flugzeug nach Chişinău kamen, sollten die Errungenschaften des Sozialismus direkt zu Gesicht bekommen. Wie in Bukarest werden die Plattenbauten auch hier nach und nach saniert. Dieser Prozess vollzieht sich hier jedoch langsamer als in Bukarest. Am südlichen Rande des Viertels wird jedoch auch neu gebaut. Hier entstehen direkt am Stadtrand neue kleinere Häuser mit modernen Appartements und Tiefgaragen. Das neue Viertel ist deutlich auf eine wohlhabende Bevölkerungsschicht ausgerichtet.

Von Botanica ging die Fahrt nun über die deutlich sichtbare Stadtgrenze hinaus. Die hohe Bebauung endet dort abrupt und ohne Übergang beginnt die ländliche Struktur mit den kleinen Grundstücken und niedrigen Häusern, welche die M3, die Nationalstraße nach Cimişlia, flankieren.



Abb. 31: HAVERSATH, J.-B. (2016): Grabung im Schwarzerdefeld in Gagausien.

Die Straße wurde hier nun wieder vierspurig. Ihre Funktion diente beim Bau weniger dem Waren- und Personenverkehr, sondern eher dazu, möglichst schnell Truppen von einem Ort an den anderen verlegen zu können. Die Autobahn, auf der auch immer wieder Fahrräder und Panje-Wagen unterwegs sind, endet jedoch nach etwa 60 Kilometern abrupt und geht in eine schmalere zweispurige Straße über, auf der wir tiefer in das Land fahren.

Die Reiseroute führte weiter durch das multiethnische Moldawien. Am Rande der teilautonomen Region Gagausien ließ wir und mit unseren Einkäufen, die bei einem Zwischenstopp besorgt worden waren, am Rande der M3 unter Walnussbäumen nieder und bereitete ein Picknick vor.

Die Studenten unter uns untersuchten währenddessen das angrenzende, abgeerntete Maisfeld. Die Schwarzerde hatte unser Interesse geweckt. Diese hat hier eine Bodengüte von 100 und ist äußerst fruchtbar. Mit zwei Klappspaten versuchten wir nun ein Bodenprofil anzulegen, um zu klären, wie mächtig die Schwarzerde an dieser Stelle ist. Ein ehrgeiziges Unternehmen.

Der Oberboden des abgeernteten Feldes bestand aus einer trockenen, lockeren durchwurzelt Decke, die etwa 15 Zentimeter in den Boden reichte. Ab dieser Tiefe war mit den zwei mitgebrachten Klappspaten jedoch aufgrund der Bodenverdichtung kaum noch ein Vordringen in tiefere Schichten möglich. Die Erde war unter der Deckschicht außerdem noch trockener, obwohl es in den letzten Tagen wiederholt geregnet hatte. Das Graben wurde dadurch nicht leichter.

Die Verdichtung wird vermutlich durch schwere landwirtschaftliche Gerätschaften verursacht, es können aber auch andere Ursachen vorliegen. Da an unserer Grabungsstelle kein Eindringen in tiefere Schichten möglich war, starteten wir einige Meter entfernt einen zweiten Versuch. Hier boten sich durch einen geringeren Tongehalt leicht verbesserte Bedingungen, trotzdem war das Graben mühselig und einer der beiden Spaten verlor gegen die harte, trockene Erde. Er verbog sich und war danach kaum noch zu gebrauchen.

Trotz der schweren Bedingungen arbeiteten wir uns aber endlich doch auf eine Tiefe von 50cm vor. Eine Veränderung des Bodens war nicht auszumachen und der unter der Schwarzerde liegende Löss konnte bei diesem Grabungsversuch nicht freigelegt werden. Es wurde schließlich geschätzt, dass der Schwarzerde-Boden gut bis zu 1 Meter mächtig sein könne. Gebildet hat sich die Schwarzerde nach der letzten Kaltzeit. In dieser wurde die Grundlage des guten Bodens, mineral- und kalkreicher Löss, durch äolischen Transport hierher geweht.

Schwarzerde-Böden sind in Europa heute vorwiegend im Osten verbreitet. Von hier aus ziehen sie sich bis weit nach Zentralasien. Seit der letzten Kaltzeit herrschen trockene kontinentale Klimaverhältnisse, die die Voraussetzung für mächtige Humusakkumulationen sind. In Steppengebieten, in denen aufgrund lang anhaltender Trockenheit die Entwicklung von Wäldern gehemmt ist, konnte sich auf dem eiszeitlich abgelagerten Löss alsbald eine fruchtbare Steppenvegetation entwickeln, die vorwiegend aus Gräsern besteht. In den warmen und trockenen Sommermonaten vertrocknet die Vegetation und bildet die Grundlage für eine anwachsende Humusschicht, die aufgrund der fehlenden Feuchtigkeit zunächst nicht zersetzt wird, sondern von Bodenlebewesen tief in den Untergrund eingearbeitet und mit dem darunter liegendem Löss vermischt wird. Dieses Substrat bietet der Landwirtschaft seit Urzeiten gute Bedingungen, die ein

Düngen der Felder überflüssig macht. Oft werden die Pflanzenreste auf den Feldern abgebrannt und untergepflügt. Dies hat einen Düngeeffekt und trägt ebenfalls zur dunklen Färbung des Bodens bei.

Ändern sich die klimatischen Bedingungen, zum Beispiel durch einen Anstieg der Niederschläge, verwittern eisenhaltige Bestandteile der Schwarzerde und färben diese in einem bräunlichen Farbton. Da das Klima hier jedoch seit den letzten 6000 Jahren relativ konstant ist, schreitet die Transformation des Bodens hier nur sehr langsam voran. Für eine Veränderung des Reliefs sorgen vielmehr die Landwirtschaft durch den Anbau von Monokulturen oder die Weidewirtschaft. Sie sind ursächlich für eine Erosion des fruchtbaren Bodens.

Beim näheren Untersuchen der entnommenen Bodenproben und dem Zerreiben zwischen den Fingern wurde eine kleine Korngröße des Materials festgestellt. Das Material lässt sich sehr leicht zerkleinern und zerfällt in kleinste Korngrößen. In Verbindung mit Wasser wird es sehr klebrig und gut formbar.



Abbildung 32: KUMMER, N. (2016): Grenzübersang zur Autonomen Region Gagausien nördlich von Comrat; links die Flagge der Republik Moldawien, rechts diejenige von Gagausien.

Während der Probenentnahme war das Picknick mittlerweile fertig vorbereitet worden und wir genossen nun am Straßenrand moldawischen Wein zu frischem Brot und Käse vom Markt. Als

Nachtsch gab es schließlich frisch geerntete, süße Weintrauben. Diese hatte uns ein vorbeifahrender Winzer geschenkt. Er war mit einem Teil seiner Ernte auf dem Weg in den nächsten Ort an unserer Gruppe vorbeigekommen. Die Weinliebhaber unter uns legten sich nach der Verkostung der Trauben auf die Rebsorte Muskat-Ottonel fest. Ganz gleich welche Sorte, die Trauben waren köstlich und rundeten das Picknick perfekt ab.

Nach der Pause ging es in die Region Gagausien hinein. Die Gagausen sind eine turksprachige Minderheit in Moldawien. Die 160.000 Gagausen stellen etwa fünf Prozent der moldawischen Bevölkerung. In der Autonomieregion leben aber auch Russen, Moldauer, Bulgaren und Ukrainer. Daher gibt es in Gagausien gleich 3 Amtssprachen: Gagausisch (eine sehr reine Form des Türkischen), Russisch und Rumänisch. Die meisten Gagausen sind Orthodoxe Christen. In der Hauptstadt Comrat sitzt die politische Führung Gagausiens. Premierministerin ist seit 2015 Irina Vlah. Sie trägt den Titel Başkan, die amtliche gagausische Bezeichnung für das Amt des Premierministers. Politisch sucht Gagausien unter Irina Vlah die Annäherung an Russland, während die moldawische Regierung sich den USA zugewandt hat. Es scheint, als sei der junge Staat Moldawien mit seinen vielen Bevölkerungsgruppen noch auf der Suche nach einem stabilen politischen Fundament.

Nach der Fahrt durch Comrat bog der Bus von der Nationalstraße ab, durchquerte einen der vielen, zurzeit leeren Wasserspeicher, die in den Niederschlagszeiten große Seen bilden. Auf einem Damm näherten wir uns dem Dorf Beşalma (Fünf Äpfel). In dem gagausischen Dorf hielten wir vor der Orthodoxen Kirche und verließen den Bus, um die Umgebung zu erkunden. Nach einigen Minuten näherte sich eine Gruppe von Kindern, die aus der gegenüberliegenden Schule kam.

Mit ihnen suchten wir das Gespräch, und sie antworteten bereitwillig auf die Fragen der Reisegruppe. Nach kurzer Zeit stellte sich auch eine herbeikommende Lehrerin unseren neugierigen Fragen und lud uns kurzerhand in das Schulgebäude ein. Hier werden etwa 100 Schülerinnen und Schüler in den Jahrgangsstufen 5-10 unterrichtet. Neben Mathematik und Naturwissenschaften wird auf das Erlernen von Sprachen Wert gelegt. Neben Gagausisch stehen Russisch, Rumänisch und Englisch auf dem Lehrplan. Die Klassenräume sind einfach ausgestattet, verfügen aber auch über Beamer und teilweise über Computer. In einem kleinen Büro nebenan kann die Lehrkraft ihren Unterricht vorbereiten. In der Aula des Schulgebäudes gab nun es ein großes „Hallo“ als mit einem Mal ganze Klassen um uns herumwuselten. Unser Besuch hatte sich schnell herumgesprochen und alle wollten die fremden Besucher begutachten. Die aufgeweckten und durchweg freundlichen Kinder hatten keine Berührungsängste und versuchten auf gagausisch (türkisch), russisch oder

englisch mit uns Kontakt aufzunehmen. Eine Gruppe von Jungen präsentierte uns ihre beeindruckenden Künste am Reck, eine andere Gruppe sang uns ein gagausisches Lied, worauf auch wir den Kindern in Ständchen singen mussten.



Abbildung 33: KUMMER, N. (2016): Exkursionsteilnehmer im Gespräch mit gagausischen Schülern.

Nach einem einstündigen Aufenthalt in der Schule und vielen interessanten Gesprächen mit den Lehrern und Kindern mussten wir die Fahrt fortsetzen und es ging zurück über den Damm auf die Nationalstraße und weiter durch die Landschaften und Dörfer der Autonomie-Region.

Bei der Durchfahrt durch Gagausion hatten wir bemerkt, dass sich die Gestaltung der Häuser erneut gewandelt hatte. Die Häuser haben in dieser Region meist eine quadratische Form und sind mit Walm-oder Satteldächern ausgestattet. Die Häuser sind nur selten mehrstöckig, die Dächer vorwiegend aus Blech, seltener aus Ziegeln. Die Farben der Dächer sind meist in einem blassen Terra Cotta-Farbton gehalten, die Blechdächer oft aber auch in einem knalligem Blau oder einem

kräftigen Rot. Die Gestaltung der Häuser lässt oft auch Rückschlüsse auf die Bewohner zu. Wir erfahren, dass Häuser mit vorwiegend grünem oder blauem Anstrich auf ukrainische Einwohner hinweisen. Die Dörfer wirken im Vorbeifahren sehr gepflegt, aber nicht alle Häuser sind in gutem Zustand. Die Gagausen gelten in der moldawischen Gesellschaft als besonders fleißig, es gibt jedoch vermehrt auch eine Stimmung in der moldawischen Gesellschaft, die der Autonomie der Gagausen ablehnend gegenübersteht und das Ende der Selbstverwaltung fordert.

Nachdem wir Gagausien Richtung Süden verlassen hatten, fuhr der Bus schließlich parallel zum Fluss Prut. Das Gelände ist dort wieder hügeliger und liegt nahe der Donau. Wir näherten uns damit auch niederschlagsreicherem Gebiet. Von Cahul aus ging die Fahrt über Colibasi und von dort nach Giurgiulești. Auf dem Weg dorthin lagen links von uns mächtige Lössvorkommen. Ihre Mächtigkeit kann hier bis zu 60 Meter betragen. Entlang der Viehtriebe auf den verstepten Hügeln ist die Angriffsfläche für Wind und Wasser gegeben. Der Bewuchs ist hier nur spärlich und der Löss wird bei Niederschlag rausgewaschen. Dadurch entstehen erhebliche Erosionsformen. Der Löss wird aber auch vom Menschen abgebaut, was die Erosion noch verstärkt. In den Dörfern sahen wir vor einigen Häusern Standrahtsiebe. Der Löss wird mit ihnen gesiebt und dann vermutlich als Baustoff genutzt.

Auf der rechten Seite bot sich uns als Kontrast ein weiter Blick über die schilfbedeckte Talaue. In Giurgiulești kamen wir am einzigen Donauhafen Moldawiens vorbei und passierten dort nach beträchtlichem Warten, aber ohne weitere Probleme die Grenze nach Rumänien.

Von hier aus ging es direkt zum letzten Ziel des Tages. Entlang der Donau erreichten wir im Dunkeln die Stadt Galați. Schon von weitem ist hier das mächtige Stahlwerk am Stadtrand mit seinen hoch aufragenden Schornsteinen zu sehen. Das Stahlwerk wurde für 20.000 Arbeiter geplant und am Ufer der Donau am Stadtrand errichtet. Es sollte die Versorgung Rumäniens (und Südosteuropas) mit Stahl sicherstellen und auch für den Export produzieren. Aufgrund der Emissionen litt die Region um Galați unter einer hohen Luftbelastung. Nirgendwo in Rumänien war die Luft schlechter als in Galați. Heute arbeiten in dem Stahlwerk nur noch 7.500 Menschen, die Stadtbevölkerung ist durch die weggefallenen Arbeitsplätze geschrumpft. Heute leben 290.000 Einwohner. Sie teilen sich in Rumänen, Roma, Russen, Ungarn, Juden, Deutsche und andere Ethnien auf. Wichtigster Arbeitgeber ist der Donauhafen mit der Werft und das Stahlwerk.

Durch die sozialistischen Außenviertel ging es mit dem Bus Richtung Altstadt und wir erreichten am Ende dieses langen Reisetages das Hotel Central.

Für einige der Reisenden begann der Tag schon um kurz vor 7 mit einem Spaziergang am Ufer der Donau. Von der Hafenverwaltung aus wurde die aufgehende Sonne über der Donau begrüßt und ein kleiner Rundgang durch die noch leeren Straßen unternommen. Nach dem Frühstück wurde die Fahrt fortgesetzt. Es ging in die Dobrudscha, das Tagesziel war Constanța, die Hauptstadt der südlichen Dobrudscha. Auf dem Weg dorthin standen aber noch viele Zwischenhalte auf dem Programm.

Am hohen Ufer (rum. Faleză) der Donau entlang ging es zur nächsten Fähre. Hier setzten wir über und fuhren auf der N22 weiter in die Dobrudscha hinein. Die Fahrt verlief bis Tulcea über die Hügel der Dobrudscha. Die Landwirtschaft ist durch das Hügelland kleinteiliger als in Moldawien. Die großen, endlos wirkenden Felder werden hier öfter unterbrochen und werden oft auch noch von Hand bearbeitet. Die höchsten Erhebungen liegen hier bei etwa 460m. Begrenzt wird das Hügelland von der Sumpflandschaft des Donaudeltas. Geologisch gesehen ist die Dobrudscha eine Pultscholle mit dem Hebungswinkel im Nordteil. Auf dieser Scholle liegen die mächtigen Lössablagerungen auf. Diese werden vor allem Nordteil stark erodiert. An mehreren Stellen sind die kristallinen Gesteine des Grundgebirges aufgeschlossen. Es handelt sich hierbei um Glimmerschiefer und Gneise, die während der Variszischen Orogenese im Erdaltertum (Devon und Karbon, Zeitraum ca vor 400 Ma bis 300 Ma) gebildet wurden. Dies waren die ältesten Gesteine, die wir im Verlauf der Exkursion antrafen.

An einem Lössabbau bei Isaccea wurde schließlich Halt gemacht, um das feinkörnige Material näher zu untersuchen. Die zunächst festen Brocken ließen sich einfach zwischen den Fingern zerreiben und zerfielen in kleinste Korngrößen. Der leichte Wind nahm den Löss sofort auf und verwehte ihn mehrere Meter weit. Der Lösstransport durch Wind konnte so sehr gut veranschaulicht werden.

In Isaccea besichtigten wir auf der weiteren Fahrt die Moschee Azizie aus dem 18. Jh. Der Islam ist hier für rumänische Verhältnisse weit verbreitet. In der Dobrudscha sind 50.000 der 1,3 Millionen Einwohner Muslime. Weitere Minderheiten sind Russen, Ukrainer und Deutsche.

In Tulcea wurde am Mittag eine längere Pause eingelegt, um die Stadt fußläufig zu erkunden. Tulcea ist die bedeutendste rumänische Hafenstadt. Viele der 100.000 Einwohner arbeiten in den Werften oder in der hier ansässigen Textilindustrie. Auch der Tourismus spielt in Tulcea eine wichtige Rolle. Tulcea ist außerdem ein wichtiger Stützpunkt der Marine.

Geschichtlich hat die Stadt einiges zu bieten. 800 v. Chr. gegründet, wurde die Stadt im 1. Jh. vor Chr. von den Römern eingenommen. Wohl kaum eine rumänische Stadt stand häufiger unter Fremdherrschaft. Die Liste der Invasoren ist lang und beinhaltet neben Byzanz, dem Osmanischen Reich, Russland und Bulgarien auch Genua. Der italienische Stadtstaat beherrschte Tulcea vom 10. bis zum 13. Jh.



Abbildung 34: KUMMER, N. (2016): Picknick am Ufer der Donau bei Bălteni de Sus.

Entlang des südlichen der drei Arme, in die sich die Donau bei Tulcea aufteilt, ging die Reise nun über die Kleinstadt Victoria in das kleine Dorf Bălteni de Sus. Am Rande des Dorfes war am Donauufer eine Brotzeit geplant. Der Anblick der Donau und des naheliegenden Dorfes wurde nur

durch die Unmengen von Müll getrübt, der hier gedankenlos entsorgt wird. Der Nachhaltigkeitsgedanke ist in der rumänischen Bevölkerung leider nicht sehr ausgeprägt. Wir fanden jedoch trotzdem ein Fleckchen Erde, das noch relativ frei von den Hinterlassenschaften vorheriger Besucher war.

Nach der Pause am Ufer des Donauarmes, der offiziell Brațul Sfântu Gheorghe (St.-Georgs-Arm) heißt, ging die Fahrt in die flachen Niederungen des Deltas. Die Schilflandschaft zieht sich hier kilometerweit. Die Donau selbst ist von hier nicht mehr auszumachen. In Murighiol machten wir den nächsten Stopp und gingen an das Ufer des Sees Lacul Murighiol. Dieser ist auf einigen Seiten komplett vom Schilf umgeben, das hier auch oft für die Bedachung der Häuser genutzt wird. Auf einem Trampelpfad, der sich auf einem Deich entlang zog, konnten wir einige Meter in die Schilflandschaft hinein gehen. Die Sicht war hier stark begrenzt und das Schilf ragte meterhoch aus dem Wasser und wog sich im Wind.

Anschließend ging die Fahrt zur Festung Enisala, wo der Blick über das Delta hinter der Osmanischen Festung noch einmal genossen werden konnte. Die Route führte nun wieder in das Landesinnere. Die Landschaft wird hier regelmäßig von Seen unterbrochen. Hier wird Schilf als Nutzpflanze angebaut. Leerstehende Becken werden bei Hochwasser geflutet und als Polder genutzt.

In Babadag, einer türkischen Garnisonsstadt mit Moschee aus dem Jahr 1619, änderten wir die Richtung und fuhren von nun an parallel zum Marea Neagră (Schwarzes Meer) in südliche Richtung und erreichten am späten Nachmittag unser Hotel im Norden Constanța. Bei einem Gang zum Strand erfrischten sich einige von uns vor dem Abendessen noch mit einem Sprung ins Meer. Anschließend genossen wir das Abendessen und ließen den Abend im Hotelrestaurant ausklingen.

Den nächsten Morgen begannen einige von uns mit einem Gang zum Strand, um dort den Sonnenaufgang zu genießen und erneut einen Sprung ins Meer zu wagen. Anschließend ging es zum Frühstück. Hier wurde sich auch über das Erdbeben in der vergangenen Nacht ausgetauscht. Einige von uns waren aufgewacht und hatten für einige Sekunden ein deutliches Schwanken des Hotels und der Betten festgestellt. Die schnelle Recherche über das Smartphone ergab, dass sich westlich von Focșani (etwa 250 Km nordwestlich von Constanța) in 80 km Tiefe ein Erdbeben



Abbildung 35: KUMMER, N. (2016): Verfallene Synagoge in Constanța.

ereignet hatte. Je nach Angabe betrug die Stärke des Bebens 5,5 und 5,8 auf der Richterskala. In der Vrancea-Zone ereignen sich regelmäßig stärkere Erdbeben, die auch immer wieder für große Schäden sorgen. In unserem Fall handelt es sich zum Glück um ein einzelnes Beben, von dem uns nur die L- und R-Wellen erreichen. Im rumänischen Morgenmagazin wird über das Beben ausführlich berichtet, in den deutschen Medien wird es dagegen nicht erwähnt.

Nach dem Frühstück machten wir uns zu einem Stadtrundgang durch die Altstadt bereit. Constanța hat an historischen Zeugnissen unterschiedlichster Kulturen viel zu bieten und auch heute ist die Stadt multikulturell geprägt.

Mit dem Bus ging es zunächst durch die Touristenviertel des Badeorts Mamaia. Hier reiht sich Plattenbau an Plattenbau, in denen Hotels oder Ferienappartements untergebracht sind. Teilweise sind die Gebäude sichtlich in die Jahre gekommen. Auch heute wird gebaut, vor allem groß, um möglichst kostensparend Pauschaltouristen unterbringen zu können. Urlaubsfeeling stellte sich bei uns daher nicht ein. In der Altstadt angekommen, gingen wir entlang römischer Mauerreste in die ruhige Innenstadt. Man merkt, dass die Urlaubssaison sich dem Ende zuneigt. Der Tourismus ist neben dem Hafen die Haupteinnahmequelle der Stadt. Entsprechend viel hat man hier in die Erhaltung und Restaurierung gesteckt. Einige der Häuser wurden jedoch dem Verfall preisgegeben und drohen einzustürzen. Hier handelt es sich vor allem um Spekulationsobjekte, die wohl irgendwann abgerissen werden müssen, wenn sich kein Investor findet. In einem ziemlich schlechten Zustand ist auch die alte Synagoge der Stadt. Das schöne Gebäude wird offensichtlich schon seit Jahren nicht mehr genutzt. Über die jüdische Gemeinde in Constanța erfahren wir hier nichts. Das Gebäude ist leider nicht von innen zu besichtigen.

Von hier aus gelangten wir schließlich an die Piața Ovidi (Ovid-Platz), den zentralen Platz mit dem imposanten Bau, in dem das Archäologische Museum untergebracht ist. Der belebte Platz hat neben historischen Gebäuden aber ebenfalls viele schmucklose Betonbauten vorzuweisen. Teilweise befinden sie sich im Rohbau und der Bau pausiert hier seit Jahren. Von der Piața Ovidi gelangten wir nun nach wenigen Minuten zur Moschee Carol (Moschee Carol I). Sie war ein Geschenk an die muslimische Gemeinde in Constanta und wurde 1912 fertiggestellt. Vom Stifter rührt der ungewöhnliche Name für eine Moschee. Nachdem wir den Innenraum der Moschee besichtigt hatten, ging es die vielen Stufen hinauf auf das Minarett. Aus 47 Metern Höhe konnten wir die Stadt gut überblicken und die Sonne genießen. Von hier aus hat man eine gute Aussicht über die Altstadt, auf den Industriehafen im Süden und die Hotelsiedlungen im Norden Constanțas. Die Uferpromenade ist von hier aus nicht zu sehen, sie war als nächster Programmpunkt aber schon gesetzt. Auf dem Weg dorthin passierten wir unterschiedliche Kirchen, unter anderem die orthodoxe Catedrala Sfintii Apostoli Pentru si Pavel (Kathedrale St. Peter und Paul). Diese weist im Außenbereich, rechts des Einganges, ein ähnliches Fresko auf wie in Voroneț: In den kunstvoll gearbeiteten Bildern wird das Jüngste Gericht dargestellt.

Den Abschluss des Stadtrundgangs bildete ein Gang entlang der Hafensperrmauer. Von der Kathedrale Peter und Paul gelangt man über Treppen innerhalb einer Minute an das Schwarze Meer. Sofort ins Auge sticht hier das Alte Casino aus dem frühen 20. Jh, ein imposantes Gebäude, versehen mit viel Marmor und Stuck. Gespielt wird hier seit einigen Jahren jedoch nicht mehr. Das

Gebäude ist verschlossen und wirkt sehr vernachlässigt. Eine Sanierung ist hier dringend angebracht, wenn man das Gebäude erhalten möchte. Ein Baustellenschild im Eingangsbereich deutet aber auf Bauarbeiten hin. Investiert wird in Constanța aber mehr in neue Viertel im Norden der Stadt.



Abbildung 36: KUMMER, N. (2016): Blick von der Moschee Carol I. auf das Schwarze Meer.

In der Nähe des Casinos steht am höher gelegenen Ufer der Leuchtturm aus dem 13. Jh. Dieser entstand unter der genuesischen Herrschaft. Der achteckige und acht Meter hohe Turm war bis 1913 in Betrieb. Heute ist er ungenutzt. Seine Aufgabe übernimmt heutzutage ein moderner Leuchtturm im neuen Hafen.

Entlang der Hafensperrmauer kamen wir schließlich am Sitz des Rumänischen Flottenkommandos vorbei und gelangten an einen kleinen Yachthafen. Dort erwartete uns bereits der Bus zur Rückfahrt ins Hotel.



Abbildung 37: KUMMER, N. (2016): Casino von Constanța.

Am Nachmittag fahren wir in die Stadt Medgidia. Dort, im Zentrum des rumänischen Islams, sollte eine weitere Moschee besucht werden. Durch den Süden Constanças ging die Fahrt durch die Gewerbegebiete mit Kart-Bahn, Baumärkten und großen Einkaufszentrum und dann am Canalul Dunăre-Marea (Donau-Schwarzmeer-Kanal) entlang. Auf der Fahrt nach Medgidia kamen wir auch durch die Stadt Murfatlar, die für ihren Wein auch in Deutschland bekannt ist. Hier wird Wein in immer größeren Rahmen angebaut und vor allem ausländische Unternehmen investieren hier in einen Wachstumsmarkt. Die Anbaufläche beträgt ca 3000 ha. Neben Wein wird in dieser Region auch viel Kernobst angebaut, vor allem Apfelplantagen sind häufig.

In Medgidia angekommen, überquerten wir die Bahnlinie nach Bukarest sowie den Donau-Schwarzmeer-Kanal und fuhren direkt zur Geamia Abdul Medgid (Abdul-Medgid-Moschee). Dieser gründete die Stadt Mitte des 19. Jh. und ließ auch die Moschee errichten. Neben dieser Moschee existiert noch ein weiteres islamisches Gotteshaus in der 66.000 Einwohnerstadt.

Die angesteuerte Moschee in Medgidia konnte leider nur von außen betrachtet werden und so begaben wir uns zu einem nahegelegenen Platz. Hier wurde noch einmal ausführlich herausgestellt, wie die unterschiedlichen Regionen, die heute Moldawien und Rumänien bilden, sich zu bestimmten Zeiten unabhängig voneinander, in andere Zeitabschnitten auch wieder gemeinsam entwickelten.

Zu Beginn des 14. Jh. fiel das heute Rumänien umfassende Land an das Osmanische Reich. 1717 gingen die Regionen Siebenbürgen, Banat, das Kreischgebiet und Maramures an Österreich-Ungarn. Die Gebiete, die heute die Walachei, die Moldau und Dobrudscha umfassen, blieben noch bis 1878 unter osmanischer Herrschaft, bevor sie das Grundgerüst des Königreichs Rumänien bildeten. 1918 wurde diesem auch Siebenbürgen zugesprochen. Gleiches geschah mit der Bukowina. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Region erneut umgeordnet. Im Laufe des Krieges ging Nord-Siebenbürgen an das Königreich Ungarn, die Süd-Dobrudscha geriet unter bulgarische Herrschaft.

Nach 1945 gingen die unterschiedlichen Gebiete in der sozialistischen Volksrepublik Rumänien, Volksrepublik Bulgarien und der UdSSR auf. Sie entwickelten sich unabhängig voneinander, wurden aber stark vom Sozialismus geprägt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion kam es zu einer neuen Transformation. Von Moldawien spaltete sich 1992 die Region Transnistrien ab und sucht seitdem politisch die Nähe zu Russland. Moldawien suchte die Unabhängigkeit, befindet sich seit 2010 aber im Assoziierungsstatus für einen späteren EU-Beitritt.

Bulgarien und Rumänien haben nach der Phase der Konsolidierung schon früher diesen Weg beschritten. Beide Länder sind seit 2007 Mitglied der Europäischen Union und schon seit 1997 bzw. 2004 Mitglied der Nato. Spannend bleibt abzuwarten, wie sich die Region in Zukunft entwickelt. Der Ukraine-Konflikt ist sehr nah und das Konfliktpotential zwischen EU, der Nato und Russland ist sehr groß. Auch innenpolitisch bleibt abzuwarten, in welche Richtung sich die Länder entwickeln. Der vollzogene Rechtsruck in Ungarn, Polen und anderen Ländern kann sich auch schnell auf Rumänien oder Moldawien ausweiten.

Der Nachmittag in Medgidia endete schließlich in einem Café, wo noch weiter über die gesellschaftliche und politische Lage diskutiert wurde. Anschließend fuhr der Bus wieder nach Constanța und gelangte durch das Neubauviertel Mamaia zurück zu unserem Hotel. Dort wurde nach dem Abendessen ein Fazit der Reise gezogen und lange diskutiert, bevor man sich in die

Zimmer zurückzog, um Kraft für den letzten Reisetag und den Flug zurück nach Frankfurt zu sammeln.

---

*SONNTAG, 25.09.: CONSTANȚA – FRANKFURT AM MAIN*

---

Nach der letzten Nacht in Rumänien stand nun die Fahrt zum Flughafen Otopeni in Bukarest an. Durch die Dobrudscha ging die Fahrt daher zügig entlang des Donaukanals Richtung Westen. Bei Cernovodă überquerten wir den Donau-Schwarzmeer-Kanal sowie die Donau und befanden uns wieder in der Walachei. Auf der Nationalstraße 3a passierten wir schließlich den kleinen Ort Ștefan cel Mare.

In der Nähe dieses Ortes erkundeten wir die Bărăgan-Steppe, ein Teilgebiet der Walachischen Tiefebene. Am Rand eines Dorfes verließen wir den Bus und gingen einige 100 Meter in die Steppenlandschaft hinein. Die Landschaft zieht sich von der Ortschaft aus über 30 Kilometer nach Norden. Dieses Gebiet ist vor allem aus der jüngeren Geschichte Rumäniens bekannt. Zu Beginn der 1950er Jahre wurden hierhin 40.000 Menschen deportiert. Bei ihnen handelte es sich um vom neuen System unerwünschte Personen. Ein Viertel von ihnen hatte deutsche Wurzeln. Die Deportierten wurden, nur mit dem Nötigsten versehen, in der Steppe ausgesetzt und sich selbst überlassen. Tausende starben, unter ihnen auch viele Frauen und Kinder.

Die sehr trockene Region hat eine extreme Temperaturamplitude. Im Winter herrschen hier bis zu -30° Celsius, im Sommer ist es bis zu 40° Celsius warm. Das Gebiet der Steppe durften die Gefangenen nicht verlassen. Erst 1956 wurden die Deportationen gestoppt und die Residenzpflicht aufgehoben.



Abbildung 38: KUMMER, N. (2016): Blick über die Bărăgan-Steppe.

Nach diesem letzten Stopp näherten wir uns auf der Autobahn schnell dem Einzugsgebiet von Bukarest, durchquerten das Zentrum noch ein letztes Mal und begaben uns von dort zum Flughafen, wo wir um 14:30 mit dem Flieger das Land wieder verließen.

Nach dem Flug und dem Abholen des Gepäcks verabschiedeten wir uns voneinander und man zerstreute sich zu den Bahnstationen oder Taxisständen. Übrig bleiben viele Impressionen, Geschichten und Erinnerungen. Einige aus der Reisegruppe werden zu einem späteren Zeitpunkt vielleicht erneut die Region besuchen. Dann wird sich dort wohl Einiges verändert haben. In welche Richtung sich die besuchten Länder bewegen, hängt von den Menschen ab. Auch sie werden sich erneut verändern. Wie sie ihre Zukunft politisch, wirtschaftlich und kulturell entwickeln, muss auf weiteren Erkundungsreisen festgestellt werden.

---

## *ABSCHLIEßENDE BEMERKUNG*

---

Nicht alles offenbart sich durch das Lesen von länderspezifischer Literatur. Erst durch die Erfahrung im Raum gewinnt man einen realitätsnahen Eindruck von einem Land. Dies gilt in der Nachschau auch für diese Exkursion.

Rumänien und Moldawien sind vielfältige Länder, die geographisch, kulturell, historisch und politisch sehr unterschiedlich und vielfältig sind. Viele Dinge offenbaren sich dort für uns erst im Gespräch mit der Bevölkerung. Das fördert zugleich den Austausch zwischen den Kulturen. In dieser Hinsicht war die Exkursion besonders von Erfolg gekrönt. Die zwischenmenschlichen Erfahrungen bilden die Grundlage für eine sehr angenehme Reise, die einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat. Überall wurden wir freundlich und aufgeschlossen begrüßt, auch wenn es natürlich sprachlich bedingte Kommunikationsprobleme gab. Die Begegnungen mit der rumänischen und moldawischen Bevölkerung waren aber stets von gegenseitigem Interesse und Respekt geprägt.

Auch die Vielfalt an naturgeographischen Gegebenheiten hat Eindruck hinterlassen. Steppenlandschaften, Küstengebiete oder Gebirge. Rumänien und Moldawien sind vielseitig und in dieser Form einzigartig. Die Fahrt durch die großen Lössgebiete in der Dobrudscha oder der Gang durch die Bicaz-Klamm. Diese Erfahrungen kann kein Bild oder Text angemessen einfangen, leider auch nicht dieser Bericht.

Selbiges gilt natürlich auch für die landestypische Architektur, dem städtebaulichen Leitbild oder den mächtigen Wehrkirchen. Die Dimension eines Plattenbauviertels, wie bspw. Titan in Bukarest, erschließt sich nicht aus der Betrachtung mit Google-Maps.

Gründe für eine Exkursion gibt es also viele. Das besondere an einer Gruppenreise dieser Art ist aber auch, dass man gemeinsame Erfahrungen macht und sie gemeinsam reflektieren kann. Durch die individuellen Erfahrungen der Mitreisenden verbreitert sich das Spektrum dessen, was man wahrnimmt. So ist anzunehmen, dass sich einige der Reisenden während der Fahrt Dingen zugewandt haben, an denen sie im Normalfall einfach vorbeigefahren wären. So geht es zumindest dem Verfasser dieses Berichts, der diese Reise als sehr bereichernd empfand und noch lange an sie zurückdenken wird.